

*Wolfgang Bahr*

## Die Tschechen

Seit dem Jahr 1870 bildet die Franz-Josefs-Bahn die kürzeste Bahnverbindung zwischen Wien und Prag. Der Prager Franz-Josefs-Bahnhof wurde nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik in Wilson-Bahnhof umbenannt, zu Ehren des US-amerikanischen Präsidenten, der das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamiert hatte. Die Kommunisten machten aus dem Bahnhof den Hauptbahnhof; bei dieser Bezeichnung ist es auch nach ihrem Sturz geblieben. Doch eine Gedenktafel unterhalb der original erhaltenen Kuppelhalle erinnert seit der Samtenen Revolution wiederum an Präsident Wilson.

Der Wiener Kopfbahnhof hingegen hat seinen ursprünglichen Namen behalten, auch nachdem das alte Gebäude abgerissen und der Bahnhof in ein modernes Bürogebäude integriert worden war. Im Fahrplan 2004/05 scheint sogar die ganze Bahnstrecke bis zur Grenze bei Gmünd erstmals wieder als Franz-Josefs-Bahn auf.<sup>1</sup> Allerdings verkehren schon seit Jahren sämtliche Schnellzüge zwischen Wien und Prag auf der erheblich längeren, doch lukrativeren Strecke über Brünn; bis heute ist die Strecke über Gmünd nicht durchgehend elektrifiziert. In zweifacher Weise illustriert so die Franz-Josefs-Bahn das Verhältnis von Österreichern und Tschechen in der jüngeren Vergangenheit: durch divergierende Rückgriffe auf die Vergangenheit und durch geringes Interesse am Ausbau der Kommunikation.

Diese Untersuchung basiert im Wesentlichen auf einer Durchsicht sämtlicher im Schuljahr 2004/05 in Österreich approbierten Schulbücher, einschließlich der Lehrerbehelfe, für die Hauptschulen im Fach „Geschichte und Sozialkunde“ im Hinblick auf alles, was die Tschechen und das Gebiet der heutigen Tschechischen Republik betrifft.<sup>2</sup> Mit einer einzigen Ausnahme<sup>3</sup> sind die Schulbücher auch für den Unterricht an Allgemeinbildenden Höheren Schulen zugelassen. Die Schulbücher belegen zweierlei: was der Staat für wissenswert hält und was Schülerinnen und Schüler in Österreich vorgesetzt bekommen. Schon die hier untersuchten Schulbücher zeigen, dass das Verhältnis von Österreichern und Tschechen auf Grund wechselnder politischer Akzentsetzungen – Stichworte Temelín und Beneš-Dekrete – Schwankungen unterliegt. Auch ist es klar, dass Familientraditionen, persönliche Erfahrungen und der Konsum von Medienberichten die hier vorgelegten Ergebnisse modifizieren. Doch deckt sich

der Befund über weite Strecken mit den Beobachtungen anderer und mit persönlichen Erfahrungen des Autors.

Einleitend sollen an Hand einer kritischen Durchsicht der Schulbücher wesentliche Ereignisse der tschechischen Geschichte beleuchtet werden. Im Mittelpunkt des Interesses steht das tschechische Volk, nicht die Geschichte der böhmischen Länder, die über Jahrhunderte hinweg auch von Deutschen bewohnt waren. Bewusst soll die österreichische Sicht der Dinge mit der tschechischen konfrontiert und andererseits die Engführung vermieden werden, die Tschechen überwiegend als Antipoden der Sudetendeutschen zu betrachten.<sup>4</sup> Leitendes Erkenntnisinteresse ist, wie weit die Tschechen von den Österreichern in ihrer Eigenständigkeit wahrgenommen werden.

Auf die Ereignisse folgen die eigentlichen „Lieux de mémoire“ und fünf Persönlichkeiten, die in den Schulbüchern markant hervortreten und den österreichischen Blickwinkel facettenreich dokumentieren. Abschließend werden zusammenfassende Betrachtungen über „Vertrautheit und Fremdheit“ sowie über „Vereinfachungen“ und „Zuspitzungen“ im Hinblick auf die Tschechen angestellt.

## Ereignisse

### *Schulbücher – Befund*

Böhmen und Mähren treten in den Schulbüchern zunächst nicht in Verbindung mit Slawen und Tschechen in Erscheinung, sondern mit den dort siedelnden Germanen und Baiern. Der erste namentlich genannte Tscheche ist der heilige Wenzel. Einen peripheren Zusammenhang mit Österreich stellt die Expansion der Babenberger her.

In Gestalt König Ottokars II. tritt Böhmen unübersehbar auf den Plan. Sämtliche Schulbücher widmen sich detailliert dem Aufstieg und Niedergang des Přemysliden. Alle Schulbücher beschreiben die Schlacht auf dem Marchfeld, in der Ottokar gegen seinen Widersacher Rudolf von Habsburg fällt.

Mehrere Schulbücher erwähnen die Gründung der Prager Universität, die jener ihres Wiener Pendant voranging. Danach folgt mit Jan Hus die einzige Persönlichkeit, der in den Schulbüchern ähnlich breiter Raum eingeräumt wird wie Ottokar II. Eindringlich schildern die Schulbücher in Wort und Bild die Lehren, die Verurteilung und schließlich die Verbrennung des Reformators.

Die Böhmisches-Ungarische Hochzeit von 1515 und der 1526 nach der Schlacht von Mohács eingetretene Erbfolgefall, der den Aufstieg Habsburgs zur Großmacht zur Folge hatte, werden in allen Schulbüchern, unterstützt von Ahnentafeln und Illustrationen, festgehalten.

Das nächste markante Ereignis ist der Prager Fenstersturz von 1618. Die Vorgeschichte wie die Folgen werden unterschiedlich genau erörtert; festgehal-

ten werden generell der Konflikt der Stände mit dem König und Kaiser sowie die konfessionellen Hintergründe. Nur zwei Schulbücher erwähnen die Wahl des „Winterkönigs“. Die Niederlage der Aufständischen wird von fünf Schulbüchern, das Strafgericht von vier, die Konfiskation der Adelsgüter von drei, der Landesverweis der Protestanten nur von zwei Lehrbehelfen festgehalten.

Äußerst spärlich sind die Informationen über das 18. Jahrhundert, doch vier Schulbücher lassen Joseph II. die „Furche von Slawikowitz“ ziehen. Das erste Ereignis auf dem Boden der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert ist eine Schlacht, in der die Tschechen nur Statisten sind: die Dreikaiserschlacht von Austerlitz 1805. Auch auf dem Wiener Kongress sind die Tschechen keine Akteure.

Im Sturmjahr 1848 weisen nur vier von acht Schulbüchern auf den Aufstand in Prag und dessen blutige Niederschlagung hin. Der Slawenkongress kommt nur im Serviceteil eines einzigen Schulbuchs zur Sprache.<sup>5</sup> Ebenfalls nur in einem einzigen Schulbuch werden die nationalen Forderungen an Hand eines fiktiven Interviews mit Originalantworten František Palackýs ausführlich besprochen. Dort wird auch festgehalten, dass die nie in Kraft getretene „Verfassung in Österreich 1848/49“ „von Vertretern aller in Österreich lebenden Völker beschlossen wurde“.<sup>6</sup> Der Tagungsort Kremsier wird in keinem Schulbuch erwähnt.

Das nächste Großereignis, das allgemein Beachtung findet, ist die Schlacht bei Königgrätz, die vor allem durch den nachfolgenden Ausgleich mit Ungarn Auswirkungen auf die böhmischen Länder zeitigt. Das Ausbleiben eines Ausgleichs auch mit Böhmen äußert sich insbesondere in den Tumulten rund um die Badenischen Sprachenverordnungen, die in allen Schulbüchern ausführlich besprochen und suggestiv illustriert werden.

Allgemein wird der Nationalismus als eine der Ursachen für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs bezeichnet. Wilsons 14 Punkte, die Desertion auch tschechischer Truppenteile, das Völkermanifest Kaiser Karls und die Ausrufung unabhängiger Staaten auf dem Gebiet der Donaumonarchie finden sich in so gut wie allen Schulbüchern wieder. Das Ringen um die neuen Grenzen stellt jedoch alle anderen Aspekte des Umbruchs von 1918 in den Schatten. Danach verschwinden die Nachfolgestaaten der Monarchie bis zum Aufstieg Hitlers fast vollkommen von der Bildfläche.

Das Münchner Abkommen vom September 1938, in dem die Zerschlagung der Tschechoslowakei beschlossen wurde, wird von allen Schulbüchern fokussiert. In einem Schulbuch scheint auf einer Landkarte der Anschluss von Böhmerwald an Oberdonau und Deutsch-Südmähren an Niederdonau auf.<sup>7</sup> Die Unterdrückung der Slawen wird zumeist nur pauschal festgehalten.

Die Wiederrichtung der Tschechoslowakei ist für die Schulbücher kaum ein Thema. Die Vertreibung der Sudetendeutschen wird teils völlig übergangen, teils ist sie in eine allgemeine Darstellung der Fluchtbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg integriert, in einem Fall jedoch wird sie exzessiv her-

vogestrichen.<sup>8</sup> Die Beneš-Dekrete werden in drei Schulbüchern beim Namen genannt, in zweien davon auch im Zusammenhang mit ihrer Thematisierung in der österreichischen Innenpolitik im Jahre 2002.

Die Machtergreifung der Kommunisten 1948 wird von den Schulbüchern pauschal für alle betroffenen Länder abgehandelt, nur eines wählt die Tschechoslowakei als Fallbeispiel und schildert den Ablauf der Ereignisse minutiös als Machtkampf zwischen Präsident Benesch (sic) und Ministerpräsident Gottwald.<sup>9</sup> Die Entstehung des Comecon wird von einem einzigen Schulbuch berichtet, die des Warschauer Pakts von dreien. In einem Schulbuch werden Militärmanöver in Südböhmen abgebildet, ein anderes hält fest, dass die Tschechoslowakei nicht am Marshallplan teilnehmen durfte.

Der „Prager Frühling“ des Jahres 1968 wird von sämtlichen Schulbüchern erwähnt, durchwegs eingebettet zwischen den Ungarn-Aufstand von 1956 und den Aufstand der Solidarnosc in Polen 1981. Fotos von Panzern in den Prager Straßen unterstreichen die Dramatik der Ereignisse. Auf dem Weg zur Wende des Jahres 1989 erwähnen sieben Schulbücher die Charta 77, in der die Reformwünsche deponiert wurden.

Der Umsturz von 1989 wird mit einer Ausnahme von allen Schulbüchern besprochen, doch nur in dreien mit dem in Tschechien üblichen Ausdruck „Samtene Revolution“ versehen. Mit zwei Ausnahmen wird Václav Havel als Anführer der Demokratiebewegung und erster Präsident der Republik nach der Befreiung vorgestellt und auch mehrfach abgebildet.

Nach 1989 wird nur mehr der Trennung von Tschechien und der Slowakei im Jahr 1993 besonderes Augenmerk geschenkt. Die ausführliche Darstellung in einem Schulbuch wurde in der Neubearbeitung drastisch gekürzt, die Protagonisten Václav Klaus und Vladimír Mečiar werden nicht mehr beim Namen genannt.<sup>10</sup> Der teils bevorstehende, teils vollzogene Beitritt zur NATO wird von fünf, jener zur EU von sieben Schulbüchern festgehalten.

### *Schulbücher – Analyse*

Hier soll vor allem auf die Diskrepanzen zwischen der österreichischen und der tschechischen Sicht der tschechischen Geschichte hingewiesen werden. Besonderes Augenmerk soll den Bezeichnungen von Ereignissen gewidmet werden, da diese für die Kommunikation zwischen Österreichern und Tschechen von Bedeutung sind. Den Defiziten in den Schulbüchern dürften weitgehende Defizite im Bewusstsein der österreichischen Bevölkerung entsprechen.

Das Großmährische Reich des 9. Jahrhunderts, das von Tschechen wie Slowaken als Vorläufer ihrer nationalen Staatlichkeit angesehen wird, findet in keinem Schulbuch Erwähnung. Die Kulturleistung der Slawenapostel Zyrill und Method wird in einem einzigen Schulbuch gewürdigt, ein Hinweis auf ihr Wirken im Großmährischen Reich unterbleibt jedoch auch hier.<sup>11</sup>

Die Erhebung des Herzogtums Böhmen in den Rang eines Königreichs ist in den Schulbüchern nur aus der abgeänderten Bezeichnung auf den Landkarten zu erschließen.

Völlig fehlt Karl IV., mit dem Prag zur Residenz eines römischen Kaisers aufrückte und der im Bewusstsein der Tschechen fest verankert ist; die von ihm gegründete Universität scheint nirgends als Karlsuniversität auf.

Mit Jan Hus tritt zum ersten Mal ein deklarerter Tscheche und mit den Hussiten treten zum ersten Mal die Tschechen als Volk in Erscheinung, nachdem bisher nur allgemein von Böhmen die Rede gewesen ist. Der in Tschechien wegen seiner Visionen eines friedlichen Europa bis heute beliebte „Volkskönig“ Georg von Podiebrad bleibt namentlich unerwähnt.

Der habsburgische Blickwinkel dominiert wie schon bei König Ottokar auch bei der Erörterung der Böhmisches-Ungarischen Hochzeit von 1526. Charakteristisch sind Überschriften wie „Habsburg auf dem Weg zur Weltmacht“ und „Die Entwicklung der Habsburgermonarchie“; mehrfach wird der Untertitel „Du, glückliches Österreich, heirate“ bemüht. Dass die Sternstunde Österreichs in den Augen der Tschechen den Beginn ihres Niedergangs markiert, wird nicht reflektiert.

Erstaunlich ist die Darstellung der für die tschechische Nation traumatischen Ereignisse von 1618: Kein einziges Schulbuch nennt die Schlacht am Weißen Berg beim Namen, die in der Sichtweise der Nationalbewegung immerhin die tschechische Geschichte in eine Zeit vorher und eine nachher geteilt hat. Dass der Brüderbischof und Pädagoge Jan Amos Komenský, der nach der Schlacht am Weißen Berg durch halb Europa umherirrte, in keinem Schulbuch erwähnt wird, verwundert schon nicht mehr. Bezüglich des kaiserlichen Generalissimus im Dreißigjährigen Krieg wird ausnahmslos wie in Schillers Drama die Namensform „Wallenstein“ verwendet, während in Tschechien heute ebenso ausnahmslos Valdštejn (Waldstein) geläufig ist.

Nach Wallenstein tritt auch in den Schulbüchern das ein, was die Tschechen „Temno“, die Finsternis, nennen. Für zwei Jahrhunderte verschwinden die Tschechen als Gestalter ihrer Geschichte von der Bildfläche. Zwar werden die zentralisierenden Maßnahmen Karls VI., Maria Theresias und Josephs II. in ihrer Problematik erkannt, doch Widerstand gegen sie wird nur Ungarn und den österreichischen Niederlanden explizit zugeschrieben. Zwei für den Blickwinkel der Schulbücher typische Zitate seien hier angeführt. „Zeitreise 2“ urteilt unter der Überschrift „Maria Theresia – erfolgreiche Reformen“: „Zentrale neue Regierungsstellen [...] bedeuteten eine Modernisierung des Staats.“<sup>12</sup> Und „Geschichte live 3“ schreibt über die „Heeresreform“: „Ziel der Heeresreform Maria Theresias war es, dass alle Offiziere des riesigen Reiches eine verbesserte Ausbildung bekamen. Dies beinhaltete auch, dass sie die Soldaten in einer Sprache, und zwar in Deutsch, in einheitlichen Uniformen und mit einheitlicher Bewaffnung kommandierten.“<sup>13</sup> Nimmt man hinzu, dass das zuletzt zitierte Schulbuch Maria Theresia „Mutter der Donaumonarchie“ nennt, seine Aus-

sagen also emotionell unterfüttert, kommt man den Denkmechanismen, die das Verständnis der Österreicher für tschechische Angelegenheiten bis heute blockieren, sehr nahe: Im auf den Staat bezogenen Denken der Deutschösterreicher haben Einsprüche von Nationalitäten oder anderen Sondergruppen wenig Platz.

Die kriegerischen Ereignisse im Böhmen des 18. Jahrhunderts sind im Bewusstsein der Österreicher heute nicht mehr präsent; der Erste Schlesische Krieg wird von einem einzigen Schulbuch erwähnt, der Siebenjährige von gar keinem; den Namen der Kolinasse (nach einer siegreichen Schlacht gegen Preußen) weiß kaum mehr ein Wiener zu deuten. Defizite für die napoleonische Zeit und den Vormärz betreffen das Erstarken des Nationalbewusstseins, wie es etwa durch die Spracherneuerer Josef Dobrovský und Josef Jungmann vorangetrieben wurde.

Bei der Erörterung der Revolution von 1848 macht sich in den Schulbüchern die Forcierung der Sozialkunde und politischen Bildung auf Kosten der allgemeinen Geschichte bemerkbar. Da die nationale Frage im Österreich von heute, abgesehen von der Volksgruppenproblematik vor allem in Kärnten und von deutschnationalen Restelementen in der Bundespolitik, keine Rolle spielt, bewirkt die Gegenwartsbezogenheit der Schulbücher eine Marginalisierung der nationalen Thematik. Mit wenigen Ausnahmen, die die Gleichrangigkeit der liberalen und der nationalen Forderungen betonen, wird der Schwerpunkt auf erstere gelegt, konkret auf Verfassung, Meinungs- und Pressefreiheit sowie Bauernbefreiung.

Durchwegs halten die Schulbücher fest, dass der Ausgleich mit Ungarn 1867 die anderen Völker benachteiligt hat, doch geschieht dies mit nur einer Ausnahme<sup>14</sup> in kursorischer Weise. Die grundlegende Umgestaltung der tschechischen Gesellschaft wird nirgends thematisiert, die wirtschaftliche Bedeutung Böhmens und Mährens nicht nach Nationalitäten spezifiziert und der kulturelle Aufschwung sowie der hohe Politisierungsgrad der Tschechen nur von einem einzigen Schulbuch<sup>15</sup> gewürdigt. Das Manko an Hintergrundinformationen äußert sich später in pauschalen Abwertungen etwa über die Nachfolgestaaten von 1918: „Viele Politiker, die nun an der Spitze der neuen Staaten standen, verfügten über wenig oder gar keine Erfahrung.“<sup>16</sup>

Der Zerfall des Habsburgerreiches wird von den Schulbüchern als traumatisches Erlebnis wiedergegeben. Schon Wilsons 14 Punkte werden vor allem unter dem Aspekt behandelt, dass sie auf Österreich nicht angewendet wurden. Landkarten illustrieren augenfällig, welchen Forderungen Österreichs im Friedensvertrag von Saint-Germain nicht stattgegeben wurde, wobei etwa Brünn stets als deutsche Stadt aufscheint, und die Schüler werden in Übungen angehalten, sich die nicht zugesprochenen Gebiete einzuprägen. Mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, dass durch die neuen Grenzziehungen neue Minderheitenprobleme entstanden. Die Aufbruchsstimmung, die zumal in Prag herrschte, bleibt österreichischen Schülerinnen und Schülern durchwegs verborgen. Bis 1938 tritt die ČSR ein einziges Mal in einem Schulbuch in Erscheinung – als

Unterstützerin des Republikanischen Schutzbundes.<sup>17</sup> Das Desinteresse auch an den anderen Nachbarstaaten mit Ausnahme von Deutschland und Italien ist auffällig; es scheint geradezu eine Mitteleuropa-Phobie zu herrschen.

Dem Münchner Abkommen wird viel Platz eingeräumt, doch machen nicht alle Schulbücher deutlich, dass über die Tschechoslowakei ohne deren Einbeziehung entschieden wurde. Kein einziges Schulbuch weist auch darauf hin, dass die Besetzung des Sudetenlandes durch Hitler-Deutschland die Aussiedlung der dort lebenden Tschechen zur Folge hatte. Generell wird das Münchner Abkommen als Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg zwischen der Besetzung Österreichs und dem Überfall auf Polen präsentiert. Der temporäre Sonderweg der Slowakei findet geringe Beachtung.

Stimmen die Schulbücher in der Darstellung des Jahres 1918 völlig überein und begnügen sich im Hinblick auf die Loslösung der Tschechen vom Reichsverband mit der bloßen Kenntnisaufnahme, so divergieren sie in puncto Vertreibung der Sudetendeutschen 1945/46 stark. Während für drei Schulbücher die Vertreibung von Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg generell kein Thema ist und für eines nur allgemein ohne Nennung einzelner Länder, nennen fünf Schulbücher die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei ausdrücklich.

Unter diesen fünf Schulbüchern sticht die Neubearbeitung von „einst und heute 4“ hervor, die dem Thema der Vertreibung in Koppelung mit den jugoslawischen AVNOJ-Dekreten volle vier Seiten widmet<sup>18</sup> – mit weitem Abstand die ausführlichste Berichterstattung über ein Thema mit tschechischem Bezug aus allen drei Jahrgängen der hier behandelten Schulbücher. Schon die ältere, im Berichtsjahr ebenfalls noch approbierte Fassung fällt mit Formulierungen auf wie „nach der deutschen Kapitulation rücksichtslos“ und „wie Hunde aus ihrer Heimat (Tschechoslowakei) vertrieben“, vor allem aber mit der nur eine Antwort zulassenden Frage: „Wie siehst du das brutale Vorgehen gegen die Deutschen?“ Die Neufassung unterstreicht das Flüchtlingselend durch Hinweise auf Vergewaltigungen, Aushungerung und Folterung und erörtert ausführlich die Frage von Vergeltung und Kollektivschuld. Im Zusammenhang damit erwähnt „einst und heute 4“ zwar als einziges Schulbuch die Auslöschung des Dorfes Lidice und zeigt auch Verständnis für den tschechischen Widerstand, doch schon die Formulierung „Die tschechischen Nachbarn waren zwar von Krieg verschont geblieben“ greift ein weitverbreitetes Vorurteil auf, das die Aussöhnung mit den Tschechen erschwert. Die Stoßrichtung der Neubearbeitung ist unmissverständlich, dass Österreich vor dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union „auf ein Schuldeinbekenntnis der Tschechen und das Widderrufen der Beneš-Dekrete bestehen sollte“, wie eine weitere rhetorische Frage suggeriert. Von einem Schuldbekenntnis der Deutschen und Österreicher ist kaum wo die Rede.

Nach der nur en passant erwähnten Machtergreifung der Kommunisten 1948 wird der „Prager Frühling“ 1968 von allen neun Schulbüchern für die

8. Schulstufe umso einprägsamer dargestellt. Fünf Schulbücher erwähnen die Gallionsfigur Alexander Dubček. Mehr noch als der Ungarn-Aufstand von 1956 wird der „Prager Frühling“ beziehungsweise dessen Niederschlagung unter dem Aspekt der österreichischen Innenpolitik betrachtet: Trotz ÖVP-Alleinregierung wurden wichtige Entscheidungen von allen Parteien gemeinsam getroffen, das Bundesheer bewährte sich an den Grenzen, Österreich kam seinen Verpflichtungen als Asylant nach.

Erstaunlich starken Eindruck hat auf die SchulbuchautorInnen die Charta 77 gemacht. Zeitgenossenschaft dürfte hier wie auch bei der „Samtenen Revolution“ von 1989 eine Rolle spielen. Die Erinnerung an Jan Pallach (sic), der sich 1969 auf dem Prager Wenzelsplatz verbrannt hat, scheint hingegen bereits verblasst zu sein, der Student wird nur einmal erwähnt.<sup>19</sup>

## Personen

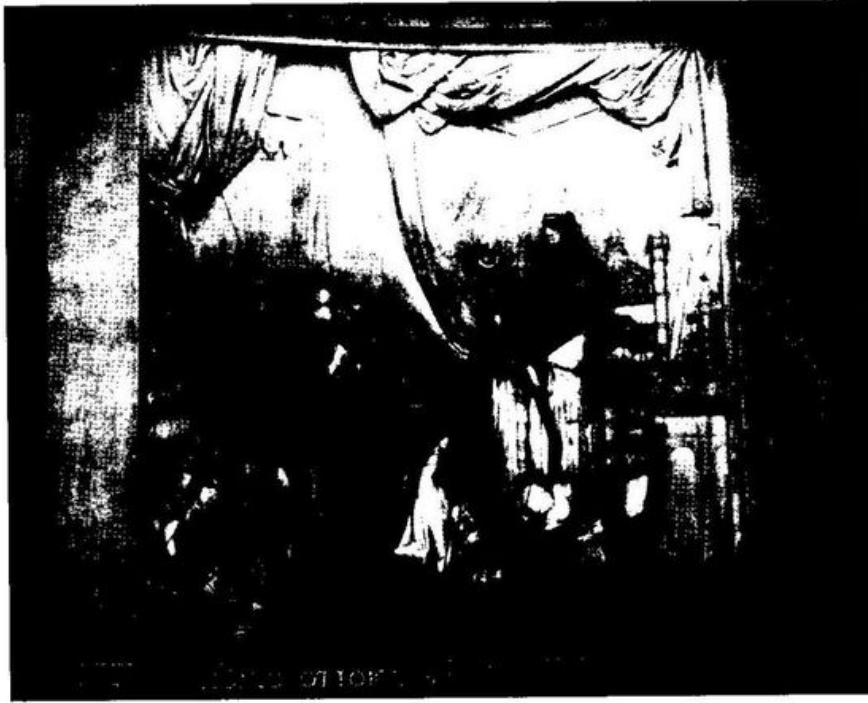
### *Ottokar II.*

Der Böhmenkönig wird in den Schulbüchern als Steigbügelhalter der Habsburger betrachtet und seine Regentschaft in Österreich trotz ausführlicher Darstellung auch der Verdienste letztlich als Episode aufgefasst. In keinem Fall wird Ottokar II. in den Rahmen der böhmischen Geschichte gestellt.

Dass der Böhmenkönig, der in seiner Heimat auch nicht annähernd jene Beachtung genießt, die ihm in Österreich zuteil wird, im Bewusstsein der Österreicher so stark verankert ist, muss neben der Geschichtsschreibung gewiss Franz Grillparzers Drama zugeschrieben werden. In einem der Schulbücher scheint „König Ottokars Glück und Ende“ als Untertitel unter dem bezeichnenden Haupttitel „Die Habsburger – ‚Haus Österreich‘“ sogar auf.<sup>20</sup> Grillparzers Drama wird in Österreich aus patriotischen Anlässen vor allem wegen des „Lobspruchs auf Österreich“ aufgeführt – so zur Wiedereröffnung des Wiener Burgtheaters 1955 und, in Kooperation mit den Salzburger Festspielen, auch im „Gedankenjahr“ fünfzig Jahre danach –, transportiert aber zugleich Kenntnisse und Klischees über die böhmische Geschichte und die Tschechen, die nicht zu unterschätzen sind. Dies gilt auch dann, wenn die Schauplätze in den Inszenierungen kaum mehr kenntlich sind und das Drama tunlichst aller historischen Bezüge entkleidet wird.

Auch in den Schulbüchern tritt „der energische Mann“<sup>21</sup> als fähiger Herrscher auf, der aber zu hoch hinaus will. Die Fokussierung auf die Psychologie verstärkt das Stereotyp des Tschechen, der in die Schranken zu weisen ist. Das Relief am Grillparzer-Denkmal im Wiener Volksgarten, das den knienden Ottokar zeigt, wie ihm Rudolf erhobenen Hauptes das Lehen von Böhmen und Mähren aufs Neue verleiht, hält zwischen Hofburg und Parlament die Demütigung in Stein gemeißelt fest. Die Schulbücher sind immerhin bemüht, für Ottokar II.

Fairness einzufordern und auch die „zweifelhaften Methoden“ Rudolfs ins Visier zu nehmen.<sup>22</sup>



Der habsburgische Blickwinkel: König Ottokar kniet vor König Rudolf.  
Relief am Grillparzer-Denkmal im Wiener Volksgarten

Beachtenswert sind österreichische Initiativen nach 1989, im Gedenken an den Böhmenkönig das Gemeinsame hervorstreichend. Hainburg an der Donau etwa gedachte im Jahr 2002 der Heirat Ottokars II. mit Margarethe von Österreich, die in der Stadt vor 750 Jahren stattgefunden hatte. Ein wissenschaftlicher Vortrag, eine Ausstellung im Stadtmuseum sowie eine szenische Lesung aus einem Ottokar-Stück von Erna Frank machten in der festlich beflaggten Stadt auf die besondere Beziehung des Königs zu ihr aufmerksam.<sup>23</sup> In Dürnkrot wurde 2003 von der Musikhauptschule gemeinsam mit Jugendlichen aus der slowakischen Partnergemeinde Senica ein Musical „Ottokar“ aufgeführt, das den Böhmenkönig als selbstkritischen Herrscher zeigt, dem an seiner Bahre auch König Rudolf Anerkennung zollt. Ottokar-Wein, Ottokar-Kipferln sowie Ottokar-Leibchen mit rotem Aufdruck sollten die Erinnerung an Ottokar II. beleben. Am Schlachtort erinnert ein Gedenkstein an das Jahr 1278.<sup>24</sup>

### *Jan Hus*

Erscheint Ottokar II. in den österreichischen Schulbüchern als Wegbereiter der Habsburger, so Jan Hus als Vorläufer der deutschen und Schweizer Reformatoren. Nur ein einziges von insgesamt neun Schulbüchern führt unter seinen Forderungen eine nationale konkret an – die „freie Predigt des Wortes Gottes auch

in der tschechischen Landessprache“ – und vermerkt, dass die Lehren von Hus vor allem „bei der tschechischsprachigen Bevölkerung Böhmens auf begeisterte Zustimmung“ stießen.<sup>25</sup> Einige Schulbücher sprechen allgemein von „nationalen Ideen“, etwa „weil in Böhmen Tschechen und Deutsch-Böhmen einander feindlich gegenüber standen“,<sup>26</sup> oder nennen Hus zumindest einen „tschechischen Geistlichen“. Andere jedoch erwähnen die nationalen Anliegen, die in der Hus-Rezeption der Tschechen seit Langem im Vordergrund stehen, mit keinem Wort. Angesichts dieses Befundes verwundert es nicht, dass der in Tschechien bis heute sprichwörtliche Wortbruch Kaiser Sigismunds, der Hus zum Konzil in Konstanz freies Geleit zugesichert hatte, nur in einem einzigen Schulbuch Erwähnung findet.<sup>27</sup> Auch der Kelch als Symbol der tschechischen Reformation ist den SchulbuchautorInnen kaum eine Erwähnung wert.

So günstig Jan Hus persönlich beurteilt wird, so ungünstig fällt das Urteil über seine Anhänger aus. Sie „fallen in die Nachbarländer ein“, zumal „der Norden Österreichs hatte unter den Hussitenkriegen zu leiden“.<sup>28</sup> Nur ausnahmsweise wird die Spaltung der Aufständischen in Radikale und Gemäßigte, ihr Kampf gegeneinander und schließlich der Sieg der Gemäßigten referiert.

Die Aktualisierung des Hussitismus durch den Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert spiegelt sich in einem Aufruf des tschechischen Exil-Generals Ingr an das tschechische Volk von 1944, der in einem Schulbuch abgedruckt ist: „Wenn unser Tag kommt, dann wird die ganze Nation den alten Kampf der Hussiten anwenden: ‚Schlagt sie, tötet sie, lasst keinen am Leben.‘ Jeder sollte sich nach der geeigneten Waffe umsehen, um die Deutschen zu treffen.“<sup>29</sup>

Im Jahr 1998 hat Papst Johannes Paul II. auf dem Wiener Heldenplatz den Österreicher Jakob Kern selig gesprochen. Kern war nach dem Ersten Weltkrieg in das Prämonstratenserstift Geras eingetreten, um für einen Ordensbruder des Stiftes Strahov Sühne zu leisten, der sich der neu gegründeten Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche angeschlossen hatte.<sup>30</sup> Ein Patriarch dieser Kirche, Josef Spak, war am 2. April 2000 zu Gast in dem Weinviertler Ort Würnitz bei der Aufführung eines Theaterstücks, das die Hussitenkriege vor den Toren Wiens zum Inhalt hatte und die Erinnerung an sie zum Anlass einer völkerverbindenden und interkonfessionellen Initiative nahm.<sup>31</sup> Die Stadt Retz, in der die Hussiten 1.000 Menschen niedergemetzelt hatten,<sup>32</sup> setzt seit 2005 bei einem neuen Sommerfestival auch einen grenzüberschreitenden Schwerpunkt und lud zur Eröffnung Bundespräsident Heinz Fischer und Altpräsident Václav Havel ein, aus Havels Werken zu lesen.<sup>33</sup>

### *František Palacký*

František Palacký wird von österreichischen Politikern gern als Kronzeuge angerufen, wenn es gilt, die gute Nachbarschaft, ja Partnerschaft mit den Tschechen zu beschwören. Zitiert wird dabei stets der „Absagebrief“, in dem der His-

toriker die Gründe darlegt, warum die Tschechen an der Deutschen Nationalversammlung, am Paulskirchen-Parlament in Frankfurt, nicht teilnehmen können. Der prägnante Schlüsselsatz, der auch in einem Schulbuch zitiert wird, lautet: „Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müsste im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen.“ Zeitloser formuliert und dadurch auch zur Förderung des österreichischen Patriotismus geeignet ist der ebenfalls zitierte Satz: „Österreich ist ein Staat, dessen Erhaltung eine hohe und wichtige Angelegenheit nicht meines Volkes allein, sondern ganz Europas ist und sein muss.“<sup>34</sup>

Ausgeblendet wird in der österreichischen Palacký-Rezeption hingegen die Enttäuschung, die den Politiker und die von ihm angeführten Altschechen betraf, als die unter ihrer Mitwirkung ausgehandelte Kremsierer Verfassung, die den Nationalitäten der Monarchie weitgehende Gleichberechtigung beschert hätte, niemals in Kraft trat und als die Tschechen nach dem Ausgleich von 1867 bis zum Ende der Monarchie mit den Ungarn staatsrechtlich niemals gleichziehen konnten. Und ausgeblendet wird vor allem, dass die heute von kaum einem Tschechen in Zweifel gezogene Trennung der böhmischen Länder von Österreich im Jahr 1918 in Überwindung der Konzeption Palackýs erfolgt ist. Die Tschechen assoziieren mit Palacký ein ganz anderes, zutiefst skeptisches Diktum aus seinem Mund, das österreichischen Politikern kaum je über die Lippen kommt: „Wir waren vor Österreich da, wir werden auch nach ihm da sein.“

### *Václav Havel*

Kein tschechischer Politiker ist in Österreich jemals so populär geworden wie Václav Havel. Davon legen auch die Schulbücher Zeugnis ab. Sie feiern den Schriftsteller als Gründer der Bürgerrechtsbewegung Charta 77, der von den Kommunisten mehrmals eingesperrt und dann 1989 mit ihren Stimmen zum Staatsoberhaupt gewählt wurde. Zusammen mit dem Polen Lech Walesa symbolisiert Havel den erfolgreichen Widerstand gegen die marxistische Diktatur in Osteuropa. Seine Versöhnungsgesten gegenüber den vertriebenen Sudetendeutschen machen ihn zum positiven Gegenbild seines Amtsvorgängers Edvard Beneš, und sein durchaus nicht von allen Tschechen goutiertes Agieren in den Niederungen der tschechischen Innenpolitik wie auch seine erfolglosen Versuche, den Zerfall der Tschechoslowakei aufzuhalten, trüben sein Ansehen in Österreich nicht.

Was in Österreich selten gesehen wird, ist Havels tiefe Verwurzelung in den Idealen jener Ersten Tschechoslowakischen Republik, die in den Schulbüchern so auffällig übergangen und unausgesprochen auf die Unterdrückung der deutschen Mitbürger reduziert wird. Als Spross einer der angesehensten, wohlhabendsten und gebildetsten Familien des Landes verkörpert Havel jenes Tschechentum, dessen gesellschaftlicher Aufstieg in der untergehenden Donau-

monarchie mit so großem Missmut verfolgt und in Österreich bis heute nicht in seiner ganzen Dimension wahrgenommen wurde. Václav Havel ist durchaus ein Humanist, der der ganzen Welt gehört, aber er ist auch ein unverwechselbar tschechischer Humanist.

### *Fritz Muliar*

Jaroslav Hašeks „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ haben einen Nationalhelden ganz besonderer Art geschaffen, der in seiner Heimat bis heute kontrovers diskutiert wird. Taugt er als Vor- oder ist er nicht eher ein Zerrbild? Kein Zweifel herrscht hingegen an dem beißenden Spott, den der tschechisch geschriebene Švejk über die Donaumonarchie ergießt. Er wird im historischen Kontext der sich anbahnenden staatlichen Emanzipation der Tschechen gesehen.



Der Österreicher prägt das Bild der Tschechen: Fritz Muliar als braver Soldat Schwejk

In Österreich erscheint der brave Soldat als einer, der sich über seine Vorgesetzten lustig macht, aber auch immer ein Schlupfloch findet, um sich aus einem Schlamassel wieder herauszuwinden. Der deutsch geschriebene Schwejk hat etwas von Roda Roda an sich, von den Soldatengeschichten der „Muskete“,

er ist ein doch irgendwie domestizierter Anarchist. Erstaunlich ist das Bedürfnis der Österreicher (und auch der Tschechen), die Kunstfigur immer wieder lebhaftig auftreten zu sehen. Der Verfilmungen und Dramatisierungen ist kein Ende.

In Österreich und weithin auch in Deutschland wird Schwejk mit Fritz Muliar identifiziert, der den braven Soldaten in nicht weniger als 13 Folgen einer Fernsehserie verkörpert hat, und bedenkt man, wie sehr Schwejk mit dem Tschechen schlechthin gleichgesetzt wird, vielleicht mehr als Ottokar, Hus, Palacký und Havel zusammengenommen, so ist kaum zu ermessen, wie weit der österreichische Schauspieler das Bild des typischen Tschechen in Österreich seit 1970 mitgeprägt hat. Und die Österreicher sind bass erstaunt, wenn sie erfahren, dass die Tschechen mit dem Namen Fritz Muliar nichts anfangen können und bei Schwejk automatisch an ihren Rudolf Hrušínský denken ...<sup>35</sup>

## Orte

In einer Umfrage für das Projekt „Memoria Austriae“ im Jahr 1998 wurde auch der Bezug der Österreicher und Österreicherinnen zu verschiedenen Ländern erhoben.<sup>36</sup> Die Frage lautete: „Einige frühere österreichische Gebiete/Städte liegen heute außerhalb Österreichs. Gibt es solche Gebiete oder Städte, die Sie persönlich mit Österreich verbinden?“ Nach Ländern geordnet ergaben die Prozentsätze für Italien 52 %, für Ungarn 24 %, keine Gebiete/Städte 17 %, Tschechien 16 %, Slowenien 9 %, Kroatien 4 %, die Slowakei und andere Angaben je 3 %, Deutschland 2 % sowie Rumänien 1 %. Keine Angaben machten 17 % der Befragten.

Die Ergebnisse überraschen summa summarum nicht: Ist das massive Votum für Italien durch die Verbundenheit Österreichs mit Südtirol bedingt, so bestätigt der Vorrang Ungarns vor Tschechien den Befund aus der hier vorgelegten Untersuchung der Schulbücher. Die Bedeutung der Schulbildung und des Geschichtsunterrichts wird durch die Umfrage deutlich unterstrichen: Einen Bezug zu Tschechien stellten 13 % der Befragten mit Volks- und Hauptschulbildung her, 14 % mit Berufs- und Fachschule, 21 % mit Matura, aber 33 % mit Hochschulabschluss. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in der Gliederung nach sozialen Schichten wider: Je 16 % der A- und B-Schicht sowie 18 % in der C- und D-Schicht stehen nur 9 % in der E-Schicht gegenüber.

Keine großen Überraschungen birgt die Aufgliederung nach Bundesländern: Tschechien assoziieren mit Österreich 30 % der Befragten in Wien, 21 % in Niederösterreich, 19 % in Oberösterreich, 14 % in Salzburg, 10 % in Kärnten, 9 % im Burgenland, je 4 % in der Steiermark und in Vorarlberg sowie 3 % in Tirol. Den Ausschlag gibt offensichtlich die geografische und im Fall Wiens wohl auch die demografische Nähe. Die Sonderstellung der Bundeshauptstadt lässt sich auch aus der Aufstellung nach Ortsgröße ablesen: Denken an Tsche-

chien 9% der Österreicher, die in Orten mit bis zu 50.000 Einwohnern leben, und ähnliche 12% in Orten bis zu 5.000, so sind es in der einzigen Millionenstadt des Landes 21%. Was die kleinen Orte anbelangt, deckt sich dieser Befund mit dem Ergebnis, dass von allen Berufsgruppen die Landwirte mit weitem Abstand den höchsten Wert des persönlichen Bezugs zu Tschechien aufweisen (32%, gefolgt von den Arbeitern mit 20 und den Pensionisten mit 19%).

Die topografischen Kenntnisse der Österreicher haben im 20. Jahrhundert mehrmals gravierende Änderungen und im Hinblick auf das heutige Tschechien eine kontinuierliche Reduktion erfahren. Mit dem Zerfall der Donaumonarchie und der nachfolgenden wirtschaftlichen Depression endete abrupt der Zustrom von Tschechen und Deutschen aus den böhmischen Ländern nach Wien. Mit der Vertreibung der Sudetendeutschen verschwanden vor allem Nord- und Westböhmen aus dem Bewusstsein der Österreicher, das Sudetenland im engeren Sinn kann heute wohl nur von einer Minderheit der Österreicher lokalisiert werden. Die Kollektivierung und Verstaatlichung der Betriebe sowie die Eingliederung der Tschechoslowakei in den Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe kappten die letzten noch bestehenden Wirtschaftsbeziehungen; der Eiserner Vorhang schließlich unterbrach alle Nachbarschaftskontakte und machte das Land mit Ausnahme von Prag auch touristisch zur Terra incognita. Wie sehr die Ortskenntnisse geschrumpft sind und trotz Grenzöffnung noch weiter schrumpfen, dokumentiert sogar ein Schulbuch: Dort wurde bei der Neubearbeitung im Jahr 2002 Olmütz in „Ölmütz“ umbenannt und der Vermerk „in der heutigen Slowakei“ hinzugefügt.<sup>37</sup>

Orte in Tschechien sind für die Österreicher stärker mit Geschichte befrachtet als solche in anderen Ländern. Dabei tritt ein gravierendes Problem der Nomenklatur zutage, da historische Ereignisse weiterhin mit deutschen Ortsnamen tradiert werden. So wird dem Schlachtort Austerlitz nur in einem von fünf Schulbüchern, die das Ereignis erwähnen, der tschechische Name Slavkov u Brna hinzugefügt;<sup>38</sup> von den sieben Schulbüchern, die die Schlacht bei Königgrätz anführen, führt kein einziges die tschechische Bezeichnung an (Hradec Králové). Letzteres gilt auch für Karlsbad, Olmütz, Kremsier und Nikolsburg. Dadurch kommt es zu einer Parallelgeografie: einer historischen, die im Geschichtsatlas überlebt, und einer von heute, die die Straßenkarten prägt. Zur Deckung kommen die deutschen und tschechischen Bezeichnungen am ehesten bei größeren Orten in Reichweite der österreichischen Grenze: Brünn wird nach wie vor mit Brno identifiziert, Znaim mit Znojmo, Budweis mit České Budějovice. Hingegen wird Břeclav trotz Grenznahe nicht mehr als Lundenburg erinnert – der Ort wurde nach der Wende von 1989 als Einkaufsparadies ohne seine deutsche Vorgeschichte neu entdeckt.

Geradezu eine Mythisierung der Topografie bewirkt die literarische und kunsthistorische Brille, mit der bestimmte Landstriche im heutigen Tschechien von Österreichern betrachtet werden. Das betrifft vor allem „Stifters Böhmerwald“, „Schieles Krumau“ und „Kafkas Prag“. Wie sehr diese Bilder verfestigt

sind, zeigt etwa Walter M. Weiss, der in seinem Tschechien-Reiseführer von 2005 in die „Kunststadt Krumau“ mit den Worten einführt: „Was Kafka für Prag ist Egon Schiele für Krumau.“<sup>39</sup> Dass diese Klischees seit der Samtenen Revolution auch von tschechischer Seite bedient werden, vertieft den Graben zwischen dem fiktiven und dem realen Bild, das die Österreicher von Tschechien und von den Tschechen haben, noch zusätzlich. Darüber hinaus haben die Tschechen ihre eigenen Klischees, die österreichischen Touristen freilich zumeist verborgen bleiben. Tschechische Kinder etwa träumen vom „Tal der Großmutter“ [Babiččino údolí], dem durch einen Film noch stilisierten Schauplatz von Božena Němcová's klassischem Roman „Großmutter“ [Babička] in Nordböhmen.

Die Entmaterialisierung der Topografie auf die Spitze treibt Böhmen als reiner Mythos, wie ihn etwa Ingeborg Bachmann in ihrem an eine Wendung aus Shakespeares „Wintermärchen“ anknüpfenden Gedicht „Böhmen liegt am Meer“ entwickelt. Da wird Böhmen eine Metapher für das „Zugrundegehen“, zur Chiffre für ein Niemandsland, das „eines schönen Tags ans Meer begnadigt“ wird.<sup>40</sup>

Die Landkarte Tschechiens in den Köpfen von Tschechen und Österreichern unterscheidet sich in vielen Bereichen. In der Geschichte beginnt die Differenz schon mit der Landnahme: Jeder Tscheche kennt zumindest den Namen nach dem Berg Říp nördlich von Prag, auf dem Stammvater Čech das Land in Besitz genommen haben soll. Von dort wurde der Grundstein des Nationaltheaters nach Prag gebracht, und zumindest in scherzhafter Rede ist der sagenhafte Urahn auf dem hoch aufragenden Hügel bis heute im Sprachgebrauch präsent; in ausländischen Reiseführern sucht man ihn zumeist vergebens. In Wien kaum bekannt sind auch die Ausgrabungen aus der Zeit des Großmährischen Reiches, obwohl Mikulčice und Pohansko von Wien aus in einem Halbtagsausflug erreichbar sind.

Aus dem Mittelalter sei von den Lieux de mémoire ein Schlachtort der Hussitenkriege erwähnt: Lipany ist den Tschechen bis heute ein Synonym für verhängnisvolle Uneinigkeit. Ein historisches Panorama, das für die Landesausstellung 1891 errichtet wurde, erinnert in Prag an das Ereignis bis heute, Gedenktafeln am Obelisk am Schlachtort selbst zeigen auf, wie das Gedenken immer wieder wachgehalten wurde. Der Reiseführer von Walter M. Weiss erwähnt nur die Schlacht von Kolin, die wenige Kilometer von Lipany entfernt stattgefunden hat, und bildet das dortige Schlachtendenkmal ab.<sup>41</sup> Im tschechischen Autoatlas wiederum scheint das Denkmalsymbol nur bei Lipany auf.<sup>42</sup>

Aus der jüngeren Geschichte seien zwei Orte herausgegriffen, die mit den beiden Staatsgründern Masaryk und Renner verbunden sind. Das Schloss Lány westlich von Prag hatte als Sommerresidenz des ersten Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik etwa jenen Stellenwert, den einst die Kaiservilla in Ischl als Sommersitz Kaiser Franz Josefs gehabt hatte, und steht zum Unter-

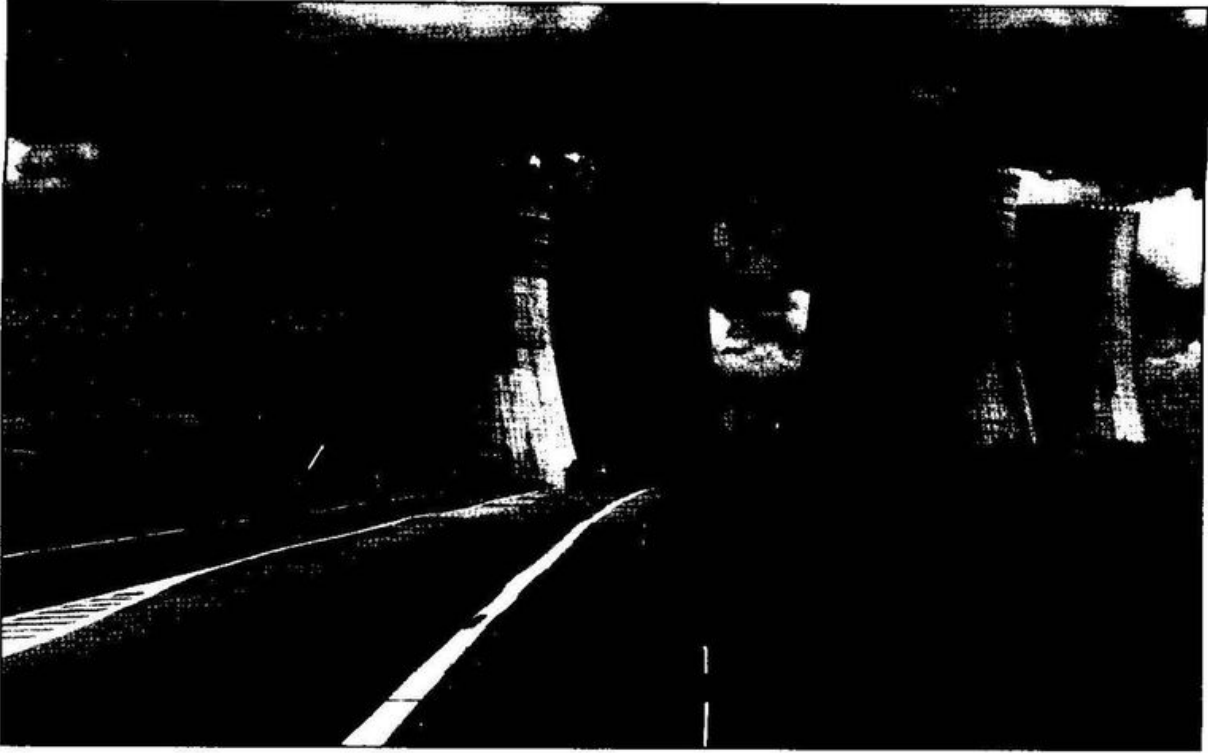
schied von letzterer bis heute dem jeweiligen Staatsoberhaupt zur Verfügung. Václav Havel hat den Ort durch die Wiederbelebung der „Gespräche aus Lány“, wie sie einst Masaryk mit Karel Čapek geführt hatte, erneut im Bewusstsein seiner Landsleute verankert. In Österreich hingegen ist der Ort kaum bekannt, obwohl der hier im Jahr 1921 geschlossene Vertrag den bis heute gültigen Grenzverlauf mit der damaligen Tschechoslowakei fixierte, und die Namensgleichheit im Deutschen mit Lana in Südtirol stiftet weitere Verwirrung.

Untertannowitz wiederum, ein Ortsname, der als Geburtsort von Karl Renner sogar auf einer erklärenden Straßentafel an der Wiener Ringstraße vermerkt ist, dürfte den meisten Tschechen auch in seiner tschechischen Form Dolní Dunajovice fremd sein. Durch das im April 2005 im Beisein der Präsidenten Václav Klaus und Heinz Fischer eröffnete Österreichisch-Tschechische Dialogzentrum, das an Stelle des erst nach 1989 abgerissenen Geburtshauses errichtet wurde, mag sich dies freilich ändern.<sup>43</sup>

Völlig ausgeklammert bleiben im österreichischen Bewusstsein Orte, die außerhalb Tschechiens liegen, in der Geschichte der Tschechen aber einen mitunter beträchtlichen Referenzwert besitzen. Genannt seien Saloniki als Herkunftsort der Slawenapostel Zyrill und Method; Amsterdam und Naarden als Verbannungs- und Sterbeort Jan Ámos Komenskýs; Moskau als Ziel nationaler Wallfahrten im 19. Jahrhundert und kommunistischer Politiker im 20.; Schlachorte des Ersten Weltkriegs wie Zborov, an denen die in Tschechien bis heute gefeierten Legionen tschechischer Freiwilliger gegen die Donaumonarchie kämpften; Pittsburgh mit dem Abkommen, in dem sich Tschechen und Slowaken auf die Gründung einer gemeinsamen Republik einigten; der Duklapass als Schauplatz des antifaschistischen Slowakischen Volksaufstands 1944 und Kaschau als Synonym für die Wiedererrichtung der Tschechoslowakei 1945. Nur Konstanz als Ort der Verbrennung von Jan Hus und München als Ort des Abkommens, mit dem die Zerschlagung der Tschechoslowakei beschlossen wurde, werden in den österreichischen Schulbüchern in angemessener Weise gewürdigt.

Eklatant sind die geografischen Bewusstseinsunterschiede in puncto Umweltschutz: Weiß jeder Tscheche, jede Tschechin um die katastrophalen Lebensbedingungen in den Kohlenrevieren Nordwestböhmens Bescheid, so kreist der Diskurs in Österreich fast ausschließlich um die Atomkraftwerke Temelín und Dukovany. Dass die Meinungen in Österreich und Tschechien so heftig aneinandergeraten konnten, hängt völlig losgelöst von der Sachfrage pro oder contra Kernenergie mit der in Österreich weithin fehlenden Kenntnis der realen Umweltprobleme, aber auch der mentalen Grundbefindlichkeit der Tschechen zusammen. Den tschechischen Atomkraftwerken mangelnde technische Standards vorzuwerfen, berührt das seit dem 19. Jahrhundert aufgebaute tschechische Selbstverständnis als einer nicht nur gesellschaftlich-politisch, sondern auch technologisch fortschrittlichen Nation. Zugleich weckt es die nie erloschene

Erinnerung an Österreich als Lehr- und Zuchtmeister, der seine Schüler und Schützlinge noch bevormundet, wenn diese längst flügge geworden sind.



Am Konflikt um das Atomkraftwerk Temelín wird das geringe Verständnis der Österreicher für tschechische Verhaltensweisen offenbar

Blinde Flecken auf der geistigen Landkarte betreffen auch die Industriestandorte: Ist die florierende Autoindustrie in Mladá Boleslav auch in Österreich bekannt, so stehen die Probleme im Mährisch-Schlesischen Kreis rund um Ostrau nur Wirtschaftskreisen deutlich vor Augen. Bei Kurorten denken Österreicher nur an die „kaiserlichen“ Karlsbad, Marienbad und Franzensbad und kaum je an die „republikanischen“ Podiebrad und Luhačovice. Im kirchlichen Bereich beschränkt sich die Kenntnis der Wallfahrtsorte auf die grenznahen Dobrá voda [Gutwasser], Vránov [Frain] und Tasovice [Tasswitz], den Geburtsort des Wiener Stadtpatrons Klemens Maria Hofbauer; die großen Wallfahrtsorte – der Heilige Berg bei Příbram in Böhmen, der Svatý Kopeček bei Olmütz und der Svatý Hostýn, aber auch das mit dem heiligen Method verbundene Velehrad in Mähren – sind in Österreich selbst in kirchlichen Kreisen weitgehend unbekannt.

Zum Abschluss der Erörterung der faktischen Orte der Erinnerung sei ein Blick auf Prag geworfen. In der Aufzählung der Hauptsehenswürdigkeiten Hradschin, Veitsdom, Karlsbrücke, Altstädter Ring und Wenzelsplatz stimmen tschechische und deutschsprachige Reiseführer überein, doch schon bei deren Charakterisierung beginnen die Nuancierungen. So erwähnt Walter M. Weiss am Hradschin zwar, dass im Goldenen Gässchen kurzfristig Franz Kafka Quartier genommen hat,<sup>44</sup> nicht jedoch, dass die Burg Sitz des Präsidenten der Re-

publik ist. Das Ständetheater ist für ihn nur der Uraufführungsort von Mozarts „Don Giovanni“ und „Clemenza di Tito“,<sup>45</sup> während es für die Tschechen auch der Uraufführungsort ihrer Nationalhymne ist. Das Nationaltheater, das für die Tschechen ein ganz besonderes Identifikationsobjekt ist („Národ sobě“, „Das Volk sich selbst“, steht über dem Bühnenprospekt), wird nur gestreift, der Name der ihm gegenüberliegenden Slaweninsel, auf der 1848 der Slawenkongress tagte, wird nicht erklärt.<sup>46</sup>

Beachtlich ist immerhin der Hinweis auf das Nationaldenkmal auf dem Vítkov-Hügel und auf den Weißen Berg unter den „Attraktionen abseits des Mainstreams“. Und jedenfalls hält Weiss keinen Besucher der Stadt davon ab, auch deren tschechische Komponente bewusst wahrzunehmen, wie dies etwa Detlev Arens im DuMont-Reiseführer „Prag“ von 1991 tat, indem er über die Ausstellung im Lustschloss Stern [Hvezda] urteilte: „Sie ehrt das Werk des Schriftstellers Alois Jirásek (1851–1930) und des Malers Mikoláš Aleš (1851–1913). Bei allem Respekt vor ihrem Schaffen bleibt festzuhalten, dass eine solche Gedenkstätte die kunsthistorische Bedeutung des Schlosses selbst eher herabsetzt.“<sup>47</sup> Mag man Jiráseks historische Romane und Alešs Sgraffiti und Buchillustrationen künstlerisch auch gering schätzen, so sind sie doch repräsentativ für den tschechischen Nationalismus. Von der Beschäftigung mit ihnen abzuraten, gleicht einem Affront.

## Vertrautheit und Fremdheit

Ein wesentlicher Aspekt des Verhältnisses der Österreicher zu den Tschechen ist die Präsenz von Tschechen im eigenen Land, konkret in der einstigen Reichshaupt- und Residenzstadt und heutigen Bundeshauptstadt Wien.<sup>48</sup> Diese Präsenz unterscheidet sich gravierend von der Präsenz anderer Volksgruppen. Während etwa die Madjaren und Polen in Wien vornehmlich durch ihre gesellschaftliche Elite vertreten waren, aber nie einen bedeutenden Bevölkerungsanteil stellten, und während umgekehrt die zugewanderten Juden zwar zahlenmäßig den Tschechen vergleichbar waren, aber der politischen Repräsentanz entbehrten, umfassten die Tschechen zur Zeit ihrer stärksten Zuwanderung zwischen 1848 und 1918 alle gesellschaftlichen Klassen, was bis heute nachwirkt.

So werden Angehörige des böhmischen Adels nach wie vor als solche wahrgenommen. Sie stehen auch in der Republik an exponierten Stellen der österreichischen Gesellschaft und sind durch ihre Geschichts- und oft auch Sprachkenntnisse, mehr noch aber durch ihre übernationale Grundeinstellung zur Vermittlung zwischen den beiden Völkern prädestiniert. Erwähnt seien hier nur Kardinal Christoph Schönborn, der 1945 in Böhmen geborene Erzbischof von Wien; Kar(e)l Schwarzenberg, Kanzler von Präsident Václav Havel und seit 2004 Abgeordneter zum Tschechischen Senat; sowie die Journalistin Barbara

Coudenhove-Kalergi, der tiefeschürfende und zugleich allgemein verständliche Analysen des österreichisch-tschechischen Verhältnisses zu verdanken sind.<sup>49</sup>

Die Tätigkeit tschechischer Politiker im Reichsrat kennzeichnete die parlamentarische Endphase der Donaumonarchie. An erster Stelle zu nennen ist der „Befreier-Präsident“ Tomáš G. Masaryk, der in Wien schon studiert hatte. Deklariert tschechische oder auch national neutrale böhmische Beamte in der ministeriellen Bürokratie boten die Basis für tschechisches Lobbying. Als Beispiel für tschechische Unternehmer sei der Architekt Josef Hlávka genannt, der in Wien als Baumeister durch Errichtung so prominenter Gebäude wie der Hofoper und des Akademischen Gymnasiums zu großem Reichtum gelangte und später als Mäzen bei der Errichtung der Böhmischen Akademie der Wissenschaften, Künste und Literatur Pate stand.<sup>50</sup>

Ist der Beitrag der Tschechen zur Politik, Wirtschaft und Kultur Österreichs heute eher in Tschechien bekannt, so ist das Wissen um die Anwesenheit tschechischer Handwerker und Arbeiter auch in Wien nach wie vor Gemeingut. Sprichwörtlich ist das Wiener Telefonbuch, das sogar in einem Schulbuch als Beleg zitiert wird;<sup>51</sup> Georg Kreisler hat einen „Telefonbuchblues“ geschrieben, der in einem Refrain aus tschechischen Familiennamen kulminiert. Ein Blick in das Telefonbuch zeigt neben archaischen Schreibweisen viele Facetten der Eindeutschung, und nur wenige Namensschreibungen folgen der aktuellen tschechischen Orthographie.

Von den assimilierten Tschechen zu unterscheiden ist die tschechische Volksgruppe, deren Existenz den Wienern theoretisch zwar ebenfalls noch bekannt ist, die ihnen aber im Alltag kaum mehr begegnet. Auf Grund der wechselvollen Zeitläufte im 20. Jahrhundert umfasst die nunmehr auch staatlich anerkannte Volksgruppe unterschiedlichste Grade der Mitgliedschaft von harten Kernen bis zu peripherer Zugehörigkeit.<sup>52</sup>

Wie weit die Integration gehen kann und welche Probleme sie aufwirft, sei am Beispiel von Leo Slezak aufgezeigt. Der 1946 verstorbene Heldentenor gilt in Wien noch heute als Inbegriff des tschechischen Sängers, ja des Tschechen überhaupt. Seine humorvollen Bücher haben zu seinem Ruhm ebenso beigetragen wie seine zweite Karriere als Filmschauspieler, wobei in Kritiken von „Geschichten aus dem Wienerwald“ gerühmt wurde, wie überzeugend er einen Heurigersänger darstelle.<sup>53</sup> In Tschechien hingegen ist Slezaks Name kaum bekannt: Während ihm das Österreich-Lexikon von 2004 ein Foto und 17 Textzeilen widmet,<sup>54</sup> sucht man ihn im tschechischen „Who is who“ vergeblich<sup>55</sup> – der Wagnersänger gilt als Sympathisant der Deutschen und als Renegat schlechthin. Umgekehrt sind Österreicher verblüfft, wenn sie in Tschechien mit Ema Destinová konfrontiert werden. Die 1924 verstorbene Sängerin genießt in ihrer Heimat wegen ihres dezidiert antiösterreichischen Engagements im Ersten Weltkrieg bis heute einen legendären Ruf.<sup>56</sup>

Nach dem Abklingen des Nationalismus stellt die Integration von Tschechen in die österreichische Gesellschaft kein Problem mehr dar; sie ist nicht

mehr Gegenstand des gesellschaftlichen und politischen Diskurses. Tschechen haben in der Zweiten Republik Eingang in angesehene Institutionen gefunden: So leitete Jaromír Oulehla die Spanische Reitschule, Pavel Kohout war Dramaturg des Burgtheaters und Jiří Gruša leitet seit April 2005 die Diplomatische Akademie. Die beiden Letztgenannten können als die wichtigsten Mittler zwischen den beiden Völkern nach dem Zweiten Weltkrieg von tschechischer Seite bezeichnet werden.<sup>57</sup>

In der Apperzeption der Tschechen in Wien hat sich seit dem Ende der Habsburgermonarchie ein fundamentaler Wandel vollzogen: Waren es seinerzeit die „Ziegelböhm“, die Schneider und Tischler gewesen, die massenhaft und aus rein wirtschaftlichen Gründen nach Wien gezogen waren, so kamen in der Zweiten Republik vor allem höher qualifizierte Tschechen ins Land, die kaum daran interessiert waren, als Tschechen Flagge zu zeigen oder gar Wien zu tschechisieren, wie dies in der Luegerzeit unterstellt worden war. Die Volksgruppe hatte durch einen zweimaligen Exodus gerade nationalbewusster Mitglieder ab 1918 und ab 1945 einen Aderlass erlitten, und viele Tschechen hatten sich mittlerweile, teils durch Gewöhnung, teils unter dem Germanisierungsdruck ihrer Umgebung, assimiliert.



Fehlanzeige Masaryk:  
Der „Befreier-Präsident“ mit tschechoslowakischen Legionären in den USA 1918

Eine merkwürdige Folge dieser Entwicklung ist, dass die Tschechen von den Österreichern in einem gewissen Sinn als ein Volk von gestern wahrgenommen werden. So präsent sie vor 1918 gewesen waren, so sehr schwanden sie mit dem Zerfall der Monarchie aus dem Blickfeld. Die Schulbücher legen beredtes

Zeugnis davon ab, wie sehr der Eiserne Vorhang im Bewusstsein schon damals niederging: Die von vielen Tschechen als Goldenes Zeitalter erlebte Erste Tschechoslowakische Republik wird völlig ausgeblendet, nicht ein einziges Schulbuch nennt den Namen des Staatsgründers Masaryk, und das nächste von allen Schulbüchern referierte Ereignis aus der Geschichte der Tschechoslowakischen Republik ist deren Zerschlagung im Herbst 1938.

Die Abschottung zur Zeit des Kommunismus und die weitgehend abgeschlossene Integration machte die einst verachteten und gefürchteten Tschechen schließlich zum Gegenstand der Nostalgie, wofür die von Heinz Conrads in der Sendung „Was gibt es Neues?“ präsentierten Lieder die besten Belege darstellen. „Das ist die alte Polka! Auch sie war einmal jung und schön“ heißt es in dem Lied „Beim Swoboda“;<sup>58</sup> „Zeit bleibt nicht steh'n“ philosophiert Meister Vibiral in der „Tiktak-Polka“, die eigentlich die Zeitlosigkeit anpreist.<sup>59</sup> „Wie Böhmen noch bei Öst'reich war“ stellt das Nonplusultra der Nostalgie dar und fasst die Klischees zusammen: Da „hat sich mein Vater g'holt aus Brünn a echte Wienerin“; darauf folgt die böhmische Köchin: „keine hat gemacht wie sie die Skubanky“; darauf der problemlose Austausch zwischen Tschechen und Österreichern: „Er hat ihr wieder beigebracht, wie man a Banfleisch macht. A bisserl Wien, a bisserl Brünn, da liegt a gute Mischung drin, entstanden bin zum Schluss dann i, aus diesem Potpourri!“ „Wenn Böhmen auch und Mähren nicht mehr zu uns gehören“ spricht die Affinität zu Mähren und das Besitzdenken der Österreicher an; und zu guter Letzt wird an die einst geöffneten Grenzen erinnert: „so denken trotzdem viele Leut' noch an die Zeit, wie noch ganz Leitomischl beim Zauner war in Ischl und halbert Wien in Prag beim Katholikentag.“<sup>60</sup>

Die erst nach der Entstehung all dieser Lieder einsetzenden Migrationsströme aus Jugoslawien sowie aus dessen Nachfolgestaaten und mehr noch jene aus der Türkei verstärken die Betrachtung der Tschechen als Repräsentanten eines abgeschlossenen Geschichtskapitels. Nach 1989 treten auch die Slowaken, die zur Zeit der Monarchie wegen ihrer Zugehörigkeit zum Königreich Ungarn nach Budapest tendierten, in Wien verstärkt auf den Plan, wengleich auf Grund der geografischen Nähe vielfach nur als Pendler.

Tschechische Ausdrücke wie „Schezko jedno“ (Alles eins), mit denen Heinz Conrads in den 1960er-Jahren noch punkten konnte, werden heute kaum mehr verstanden.<sup>61</sup> Die böhmischen Mehlspeisen werden am heimischen Herd kaum mehr zubereitet und im Gasthaus kaum mehr aufgetischt, und wenn österreichische Touristen in der Tschechischen Republik auf der Speisekarte vergeblich nach Powidltatschkerln Ausschau halten, stellen sie fest, dass ihr Bild von den Tschechen auch bei diesen selbst verblasst ist: Die so wohlschmeckenden böhmischen Mehlspeisen sind eine Reminiszenz an eine Zeit, da man sich kein Fleisch leisten konnte und die Tschechen untergeordnete Tätigkeiten bei deutschen Herren verrichten mussten.<sup>62</sup> Im Übrigen ist Hermann Leopoldis berühmtes Lied „Powidltatschkerln“ frei von Nostalgie und spiegelt vielmehr die triste

Ernährungssituation in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>63</sup> Der Haute Cuisine wurden die böhmischen Mehlspeisen niemals zugerechnet.<sup>64</sup>

## Vereinfachungen

Die Tschechen werden von den Österreichern als eigenständiges Volk wahrgenommen. Ein banales Indiz dafür ist das Böhmakeln, das eindeutig den Tschechen zugeordnet wird. Nur die Ungarn werden von den Nachbarn im Donauraum ebenso eindeutig am Akzent erkannt und können auch imitiert werden, während die „Jugoslawen“ in einen Topf geworfen und die Polen zwar erkannt, aber nicht nachgeahmt werden können. So wie sich kein Volk über Österreich für so informiert hält wie die Tschechen, hält sich wahrscheinlich keines über Tschechien für so informiert wie die Österreicher. Doch dürfte der Meinungsforscher Peter Ulram Recht haben, wenn er meint, dass zum Unterschied von der österreichischen Selbsteinschätzung die Tschechen faktisch weitaus mehr über Österreich wissen als umgekehrt.<sup>65</sup>

Während die Urangst der Tschechen jene vor dem einen großen deutschen Volk ist, das man nur allzu gut kennt, ist die Urangst der Österreicher jene vor einer Vielzahl von Völkern, die einem letztlich allesamt fremd sind. Auch für diese These ist die Sprache das naheliegendste Indiz: Während deutsche Sprachkenntnisse bei den Tschechen lange Zeit obligatorisch waren, hat die Kenntnis slawischer Sprachen im Gebiet der heutigen Republik Österreich auch zur Zeit der Donaumonarchie niemals jenes Niveau erreicht, das die Deutschkenntnisse der Tschechen noch angesichts der Konkurrenz durch das Englische seit 1989 haben. Und sprechen immerhin noch etliche Österreicher eine einzelne Sprache der Nachbarvölker, so dürfte es kaum jemanden geben, der die tschechische, slowakische, ungarische, slowenische, friulanische und italienische gleichermaßen beherrscht.

Ein natürlicher Reflex auf die natürlichen Gegebenheiten ist für Österreicher die Vereinfachung. So kommt es, dass die Tschechen, die auf der einen Seite durchaus als unverwechselbare Entität wahrgenommen werden, auf der anderen im Lauf der Geschichte unter zahlreichen Oberbegriffen verschwunden sind. Der Kampf um die Emanzipation von solchen Pauschalisierungen wiederum ist eine Konstante tschechischen Verhaltens und wirkt auf das Tschechenbild der Österreicher zurück. Daher sollen hier einige dieser Subsummierungen angeführt werden; deren Kenntnis stellt einen der Schlüssel zum Verhältnis von Österreichern und Tschechen dar. Für die Zusammenstellung sind die Schulbücher für die Hauptschulen und die Unterstufe der Allgemeinbildenden Höheren Schulen, die nicht so ins Detail gehen können wie jene für die Oberstufe, abermals eine Fundgrube.

Fast alle Schulbücher erwähnen die in der Völkerwanderung erfolgte Besiedlung Österreichs auch durch Slawen, wobei unklar bleibt, ob jene, die in

Österreichs Norden durchzogen oder sesshaft wurden, als Vorläufer der Tschechen anzusprechen wären. Das Großmährische Reich, dessen Zentren in unmittelbarer Nähe der heutigen österreichischen Staatsgrenze lagen, wird nirgends angesprochen und kann allenfalls unter dem Vermerk „Slawische Staaten entstehen“ in einem der Schulbücher mitgedacht werden.<sup>66</sup>

Nach der Errichtung des Herzogtums und später des Königreichs Böhmen findet sich dieses als eines der „Kurfürstentümer“ des „Heiligen Römischen Reiches“ wieder, das überdies vielfach als eines „deutscher Nation“ apostrophiert wird. Dass Böhmen dabei eine Führungsrolle einnimmt, die jedoch auch zum Widerspruch reizt, wird an König Ottokar II. sichtbar. Man spricht von nun an bis 1918 von den „böhmischen Ländern“ oder, in Analogie zu den Ländern der ungarischen Stephanskrone, von den „Ländern der Wenzelskrone“, worunter Böhmen, Mähren und Schlesien, lange Zeit aber auch Ober- und Unterlausitz zu verstehen sind.

Böhmen und Mähren nehmen durch die deutsche Zuwanderung in die Randgebiete und in die Städte den Charakter zweisprachiger Länder an. Die damit einsetzenden Ambivalenzen im Umgang mit der nationalen und geografischen Zuordnung lassen sich sehr gut am Beispiel der Karlsuniversität festmachen. Von den Schulbüchern etwa ordnen zwei die Prager Universität „Mitteleuropa“ zu, eines dem „deutschen Sprachraum“ und eines im Begleitheft dem „deutschen Reich“. Dort wird übrigens im selben Atemzug Krakau als älteste Universität Osteuropas bezeichnet, Prag also nicht Osteuropa zugerechnet.<sup>67</sup>

Mit dem Auftreten von Jan Hus und den nachfolgenden Hussitenkriegen wird die Nationalität zum politischen Thema. Zugleich werden die Tschechen zu Vorreitern der Reformation, wenn auch nicht zu deren Erfindern: Zumindest ein Schulbuch erwähnt als Ideenbringer für Hus den Engländer John Wiclif.<sup>68</sup>

Als eines der gleichberechtigten „Länder des Donaauraums“ tritt Böhmen unangefochten zuletzt 1515 in Erscheinung, als die Bezeichnung „Böhmisch-Ungarische Hochzeit“ sogar einen Vorrang vor Ungarn andeutet. Doch schon als der böhmisch-ungarische Thronerbe 1526 in der Schlacht bei Mohács fällt und der Erbfall zugunsten der Habsburger eintritt, wird meist nur mehr vom gefallenem „Ungarnkönig“ gesprochen. Für drei Jahrhunderte werden es im Donaauraum primär die Ungarn sein, die sich gegen die Vorherrschaft Österreichs zur Wehr setzen. Nach einem Aufbäumen zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, als der letzte gewählte böhmische König in die Flucht geschlagen wird, wird das Land unter dem Begriff der „Habsburgermonarchie“ subsummiert. Die Pestsäule auf dem Wiener Graben räumt Böhmen, wenngleich auf der Rückseite, in Analogie zur Heiligen Dreifaltigkeit neben dem Haus Österreich und Ungarn noch einen ebenbürtigen Rang ein. Doch zunehmend verschwinden Böhmen und Prag von den Landkarten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Tschechen bloß „eines der Völker“, die gegen die Wiener Zentralisierungsmaßnahmen murren, und es sind zunächst Ungarn und die österreichischen Niederlande, die ihren Unmut

auch formulieren. Noch im Vormärz, als der Nationalismus bei den Tschechen feste Konturen annimmt, sind es „die Ungarn, aber auch slawische Völker“, welche die innere Selbstverwaltung, später die Unabhängigkeit fordern.<sup>69</sup> Mit der Errichtung des Kaisertums Österreich im Jahr 1804 wird ein bereits vorhandener Sprachgebrauch kodifiziert; 114 Jahre lang firmieren die böhmischen Länder nun unter der Marke „Österreich“, so sehr deren Geltungsbereich auch schwankt.

Dass die Tschechen beim Slawenkongress 1848 und auch auf dem Kremsierer Reichstag eine führende Rolle spielen, geht angesichts der raschen Niederschlagung des Prager Aufstands und der späteren Auflösung des Reichstags in den Schulbüchern unter. Böhmen bleibt in der Revolutionsdarstellung der Schulbücher nur eine Episode, während der ungleich stärker eskalierende Aufstand der Ungarn markant illustriert und mit Lajos Kossuth einprägsam personifiziert wird. Für die Tschechen bleibt es bei der Statistenrolle, und nachdem Österreich und damit auch die böhmischen Länder aus dem „Deutschen Bund“ ausgeschieden sind, wird der Nachrang Böhmens im Ausgleich von 1867 festgeschrieben. Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien sind nunmehr drei der „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ auf einer Ebene mit Galizien, Tirol oder der Steiermark.

Der Staatsname „österreichisch-ungarische Monarchie“ und die in ihm artikulierte Auffassung der Habsburgermonarchie als einer „Doppelmonarchie“ prägt die Vorstellungen der Österreicher von den Verhältnissen im Donauraum bis heute nachhaltig und wird auch auf die Zeit vor 1867 zurückprojiziert. So schreibt ein Schulbuch, den Sprachgebrauch des Ausgleichs anwendend: „Kaiser Franz II. legte die Krone des nunmehr praktisch zerfallenen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nieder und trug fortan die Titel ‚Kaiser von Österreich‘ und ‚König von Ungarn‘“;<sup>70</sup> die ältere Fassung desselben Schulbuches titulierte sogar den Vater Maria Theresias, Karl VI., als „Erzherzog von Österreich und König von Ungarn, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches“, also unter Auslassung des Königs von Böhmen.<sup>71</sup>

Auch im umgangssprachlichen Ausdruck „Zisleithanien“ kommt die Fixierung auf „Österreich“ und „Ungarn“ zum Ausdruck (die Leitha war die Grenzlinie zwischen den beiden Teilen des Gesamtstaats). Künstlerisch fand die Rangordnung des „Dualismus“ ihren Niederschlag unter anderem in der 1874 uraufgeführten „Fledermaus“ von Johann Strauß: In der originalen Ballettmusik für das Finale des zweiten Aktes folgt auf Musikstücke im spanischen, schottischen und russischen Stil eine böhmische Polka – das letzte Wort aber hat Ungarn.<sup>72</sup>

Sinnfällig wird die Zurücksetzung der Tschechen in der Weigerung Kaiser Franz Josefs, sich nach der Krönung zum König von Ungarn auch zum König von Böhmen krönen zu lassen. Die Erinnerung an diesen Bruch eines Versprechens ist in Tschechien bis heute lebendig. Der Kaiser wird dort als „alter Procházka“ persifliert (eine Zeitung zeigte den Kaiser auf einer Moldaubrücke

mit der Legende „Procházka na mostě“, was wörtlich mit „Spaziergang auf der Brücke“ zu übersetzen ist und auf den Kaiser umgemünzt wurde), und es berührt merkwürdig, wenn im Audioguide des 2004 in der Wiener Hofburg eröffneten „Sisi Museums“ unreflektiert auch in der tschechischen Version ein Kaisermythos kultiviert wird, der den Tschechen mit Ausnahme katholisch-konservativer Kreise fremd ist.

Berufen sich die Tschechen in der Habsburgermonarchie einerseits auf das historische böhmische Staatsrecht, um die von den Deutschen mit Zähnen und Klauen verteidigte Aufteilung ihres Siedlungsgebiets in drei Kronländer zu überwinden, so setzen sie andererseits auf eine Umgestaltung der Donaumonarchie nach nationalen Kriterien. „Austroslawismus“ (die Gemeinschaft der Slawen im Habsburgerreich) und „Panslawismus“ (die Gemeinschaft aller Slawen mit oder ohne Russen) sind die Schlagworte, die ihre Bestrebungen kennzeichnen. Eine spezielle Thematik stellt das Verhältnis von Tschechen in der westlichen und Slowaken in der östlichen Reichshälfte dar; von „Tschechoslawen“ ist die Rede und später von „Tschechoslowaken“. Erst mit der Trennung im Jahr 1993 wird es für die Österreicher langsam klar, dass es sich um zwei doch verschiedene Völker handelt.<sup>73</sup> Nie jedoch werden Tschechen für Slowaken, sondern immer nur Slowaken für Tschechen gehalten, so etwa Alexander Dubček in einem der Schulbücher.<sup>74</sup>

Im Jahr 1918 fanden sich Tschechen und Slowaken in den Augen der Österreicher in einem „Nachfolgestaat“ zusammen; mit Rumänien und Jugoslawien bildete die Tschechoslowakei die „Kleine Entente“. Das „Nachbarvolk“ lebt nun in einem von sieben, seit 1993 in acht „Nachbarländern“ der Republik Österreich.

In den Jahren 1938 und 1939 werden die Tschechen „eines der Opfer von Hitlers Aggression“: wieder nicht das erste und auch nicht das letzte. Unter den „Völkern, die Widerstand leisten“, stehen sie nach dem Befund der österreichischen Schulbücher nicht an vorderster Stelle, die Ermordung des Reichsprotektor-Stellvertreters Reinhard Heydrich und die nachfolgenden Vergeltungsmaßnahmen sind mit einer einzigen Ausnahme keine Nennung wert.<sup>75</sup> Der tschechische Landesteil wird zum „Protektorat Böhmen und Mähren“, eine bewusste Rückgängigmachung von 1918, als sich die Tschechen in den Staatsnamen eingebracht hatten. In der Umgangssprache bürgert sich die „Tschechei“ ein und bis heute nicht wieder völlig aus, obwohl das Wort bei den Tschechen die Erinnerung an ihre dunkelsten Jahre wachruft.

Auch die von den Nationalsozialisten geprägte Bezeichnung „Böhmen und Mähren“ wirkt in Österreich in nicht zu unterschätzender Weise bis heute nach, wo sich noch kaum herumgesprochen hat, dass es Mähren schon seit der Ersten Tschechoslowakischen Republik formal nicht mehr gibt. Der in Wien und Niederösterreich wie sonst nirgendwo gepflegte und von Persönlichkeiten wie Bundeskanzler Bruno Kreisky genährte Mythos Mähren äußert sich am deutlichsten in der Überschätzung des Mährischen Ausgleichs von 1905 durch

österreichische Sonntagsredner sowie im Klischee der versöhnlichen Mährer und dickköpfigen Böhmen in der Bevölkerung. Unterschiede in der Mentalität und ein mährischer Landespatriotismus sind auch nach der aktuellen Aufteilung der einstigen Markgrafschaft in einen Südmährischen, einen Olmützer, einen Zlíner und einen Mährisch-Schlesischen Kreis vorhanden; in der katholischen Kirche hat sich Mähren unversehrt in Gestalt der Olmützer Kirchenprovinz erhalten; und die Kommunistische Partei der Tschechischen Republik nennt sich jetzt in der Hoffnung auf Wählerstimmen von Prag im Stich gelassener Mährer Kommunistische Partei von Böhmen und Mähren (KSČM).

Doch die geringe Beteiligung der Bürger an den Wahlen zu den Kreisparlamenten und zum Senat, der zweiten Kammer des Prager Parlaments, sowie das Absacken der mährischen Autonomiebewegung, die nach der Samtenen Revolution kurzfristig von sich reden machte, in die Bedeutungslosigkeit zeigt auf, dass der mährische Landespatriotismus nicht jene Dimension hat, die ihm in Österreich zugeschrieben wird. Zumindest wird in Österreich übersehen, dass es zwar nach wie vor ein mährisches Selbstbewusstsein, aber kein vergleichbares böhmisches gibt, das sich von Mähren abgrenzen wollte. Föderalismus gilt nationalbewussten Tschechen seit ihrer nationalen Wiedergeburt als Instrument des habsburgischen „Divide et impera“ und wird als archaisches Relikt einer unaufgeklärten Zeit aufgefasst. Stellt sich die überwiegende Mehrheit der Tschechen Europa als losen Bund selbstbewusster Vaterländer vor, so sieht sie dafür geradezu als Voraussetzung an, dass sie im eigenen Land fest zusammenhalten. Die unterschiedliche Bewertung des Föderalismus bei Tschechen und Österreichern ist einer der kaum je ausgesprochenen Gründe für die Kommunikationsprobleme zwischen den beiden Nationen.

1945 gehört die Tschechoslowakei zu den „Siegermächten“, aber auch zu einem jener Staaten, die ihre Deutschen vertreiben. 1948 wird sie zu einem der „Vasallenstaaten“ Russlands, zu einem Land des „Ostblocks“ (wiewohl Prag weit westlich von Wien liegt), sie wird zu einem Mitgliedsstaat des „Warschauer Pakts“ und des „Comecon“ und wird vier Jahrzehnte lang immer nur mitgemeint, wobei die Sowjetunion das Sagen hat. Unter jenen Ländern, die gegen die Bevormundung protestieren, findet sich die nunmehrige ČSSR abermals im Windschatten Ungarns, auch im Wendejahr 1989 wird der Eiserne Vorhang zuerst an der ungarischen und erst später an der tschechoslowakischen Grenze durchschnitten.

Zum „Reformland“ mutiert, wird die Tschechische Republik zuerst zum Beitrittskandidaten, dann zum Mitglied von „NATO“ und „Europäischer Union“. Gelegentlich trifft sich ihr Präsident mit den Amtskollegen von Polen, der Slowakei und Ungarn, um den Geist der „Visegrád-Staaten“ zu beschwören, und als nächstes steht der Beitritt zur „Schengenzone“ und zum „Euroklub“ an.

## Zuspitzungen

Es ist schon beim Josephinismus und bei der Revolution von 1848 angeklungen, wie sehr die Österreicher dazu neigen, ihre Nachbarvölker über einen Kamm zu scheren und dies als eine aufgeklärte und humane Haltung zu rechtfertigen. Im vorangegangenen Kapitel wurde aufgezeigt, wie sehr umgekehrt gerade die Tschechen als ebenfalls der Aufklärung und dem Humanismus verpflichtetes Volk immer wieder darunter leiden, über diesen einen Kamm geschoren zu werden. In den Schlussbetrachtungen dieser Untersuchung sollen die Eigenständigkeit der Tschechen und der Umgang der Österreicher mit ihr ausdrücklich thematisiert werden.

Eine zentrale Rolle im nationalen Selbstbewusstsein der Tschechen nimmt die Sprache ein. Gerade dieses Kriterium ist den Österreichern jedoch suspekt. Sie neigen zu einem utilitaristischen Verständnis von Sprache, das sich freilich leicht mit hegemonialen Interessen verbindet. Tief blicken lässt etwa, was ein Schulbuch über die Französische Revolution schreibt: „Vorbildlich waren auch die Bestrebungen, die Schulbildung zu verbessern [...] Besonderen Wert legte man auf die Pflege einer einheitlichen Sprache: Bis zur Revolution wurden in Frankreich viele verschiedene regionale Sprachen und Dialekte gesprochen. Fortan lernten die Kinder an den Schulen Französisch, die Sprache der Politik und der gebildeten Kreise; damit sollte in Zukunft jeder am politischen Leben teilnehmen können.“<sup>76</sup> Auf Österreich übertragen heißt dies: Es ist im Interesse der anderen Völker die deutsche Sprache zu erlernen, weil sie ihnen den gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht. Tschechisch und Slowakisch sind „regionale Sprachen und Dialekte“.

Tschechisch wurde von den Österreichern in der jüngeren Geschichte immer nur als Sprache der Untergebenen erlebt; die gebildeten Tschechen sprachen ja fehlerfreies Hochdeutsch. Die Geringschätzung des „Bedientenvolks“ zeigt sich noch in der Bewertung des Wiener Dialekts: Die auf tschechischen Einfluss zurückgehende Zusammenziehung des „ei“ zu einem „ä“ und des „au“ zu einem „o“ gilt als Inbegriff des Proletarischen, das zu überwinden ist. Der Kult alles Deutschen im Dritten Reich wiederum hat den Österreichern das bis dahin unangefochtene Bekenntnis auch zur deutschen Sprache verleidet; man wollte sich von allem Deutschen distanzieren. Der schon zuvor stark analytische Zugang zur Sprache verstärkte sich weiter, etwa bei Elfriede Jelinek, der österreichischen Nobelpreisträgerin mit dem tschechischen Namen. Welch ein Unterschied in der Sprachbehandlung etwa Jaroslav Seiferts, des tschechischen Nobelpreisträgers mit deutschem Namen!

Ein weiterer Angelpunkt im Selbstverständnis der Tschechen ist ihr positives Verhältnis zur Geschichte. Kommt die österreichische Bundesverfassung ohne jede historische Bezugnahme aus, so beruft sich die tschechische in ihrer Präambel auf die „Treue zu allen guten Traditionen der Staatlichkeit der böhmischen Krone in fernen Zeiten und der Staatlichkeit der Tschechoslowakei“.<sup>77</sup>

Findet die Republik Österreich des Jahres 2005 mit einem einzigen Nationalfeiertag mit geschichtlichem Bezug das Auslangen, so haben in der Tschechischen Republik nicht weniger als fünf Feiertage eine zumindest indirekt nationale Konnotation: der 8. Mai erinnert an die Befreiung 1945, der 5. Juli an die Slawenapostel Zyrill und Method, der 6. Juli an die Verbrennung von Jan Hus, der 28. September an den Landespatron Herzog Wenzel und der 28. Oktober als der eigentliche Nationalfeiertag an die Ausrufung der Unabhängigkeit – von Österreich – im Jahr 1918.<sup>78</sup> Ein österreichisches Schulbuch fasst die österreichischen Bedenken gegenüber einer solchen Instrumentalisierung der Geschichte prägnant zusammen: „Die Vorstellung von Nationen ist eine Schöpfung der Neuzeit. Dennoch versuchten die Nationalisten, die Entstehung ihrer Nation möglichst weit in die Vergangenheit zu legen. Sagen und Legenden wurden erfunden, um einen scheinbar ewigen Anspruch auf ein bestimmtes Gebiet zu erheben. Damit sollten die Gewalttaten, die im Namen des Nationalismus verübt wurden, gerechtfertigt werden.“<sup>79</sup>

Dieses Zitat, das von einer in der Geschichtsforschung heute unbestrittenen Prämisse ausgeht, nennt das eigentliche Reizwort und illustriert auch gleich die Schwierigkeiten mit seiner Handhabung: den Nationalismus. Die österreichischen Vorbehalte gegen diesen Begriff speisen sich aus mehreren Quellen. Interpretiert man den Nationalismus als Sprachnationalismus, so wirkt in Österreich noch immer das Gefühl der Bedrohung des Vielvölkerstaats und damit einstiger Größe durch Partikularismus und Separatismus nach. Exemplarisch bringt dies abermals ein Schulbuch zum Ausdruck: „Unser kleines Österreich war einst das mächtigste Land Europas. Spanien gehörte einmal ebenso zum österreichischen Herrscherhaus wie die Niederlande, Böhmen, Ungarn, ja sogar Mexiko. Im 19. Jahrhundert lebten in der österreichischen Monarchie zwölf verschiedene Völker und Volksgruppen. Leider führten die Konflikte zwischen den Nationalitäten zu schweren Auseinandersetzungen und Kriegen.“<sup>80</sup>

Der Anteil der Österreicher an den Gräueln des Dritten Reiches wiederum führte zu einer Abwertung alles Nationalen aus genau gegenläufigen Gründen: aus Erkenntnis von Schuld. Zugleich spielte, noch einmal gegenläufig, auch das Motiv der Verdrängung eine Rolle: Man wollte alles Nationale ein für alle Mal hinter sich lassen. Dass man sich damit der Chance begab, die noch längst nicht bewältigten Traumata des Zerfalls der Donaumonarchie aufzuarbeiten, wurde nicht bemerkt, ja die Beschäftigung mit allem Früheren wurde durch die Fixierung auf das Dritte Reich überlagert. Die Gewichtung der Themen in den Schulbüchern legt von der Monopolisierung Hitler-Deutschlands und Mussolini-Italiens auf Kosten der anderen Nachbarländer ein beredtes Zeugnis ab; dabei wäre gerade ein stärkeres Eingehen auf die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie ein Beitrag zur antifaschistischen Aufklärung, mit unmittelbarer Nutzenanwendung etwa in der Debatte um Temelín und die Beneš-Dekrete.

Und noch eine dritte, rezente Erfahrung prägt die im Schuljahr 2004/05 zugelassenen Schulbücher: Der Zerfall des sowjetischen Imperiums und vor

allem Jugoslawiens weckt in Österreich Erinnerungen an den Zerfall der Donaumonarchie und wird daher mit großer Skepsis betrachtet. Das Miterleben der Kriegshandlungen und Vertreibungen in der Nachbarschaft färbt auf die Darstellung des Nationalismus bis ins 19. Jahrhundert zurück ab. Die nationale Emanzipation gerade der Tschechen erscheint so nochmals in einem schiefen Licht. Wenn dann Fotos von Vertreibungen im Jahr 1945 solchen aus dem Jugoslawienkrieg gegenübergestellt werden, verstärkt dies uralte Reflexe und blendet die Vorgeschichte aus. Zwar ist das Bemühen der Schulbücher nicht zu verkennen, zwischen verschiedenen Formen des Nationalismus zu unterscheiden, und einige gelangen dabei auch zu achtenswerten Resultaten, doch im Gedächtnis bleiben Vokabel wie „intolerant“ „verheerend“ und „heillos“.

Auch die Trennung von Tschechen und Slowaken im Jahr 1993 gerät in den Sog der jüngsten Ereignisse. So heißt es in einem Schulbuch über den Ostblock, in diesem Fall den Prager Blickwinkel übernehmend: „Auch flammt in diesen Staaten der Nationalismus unheilvoll auf und führt zu Spaltungen. 1993 löste sich die Slowakei von der Tschechei (sic).“<sup>81</sup> Ein anderes Schulbuch stellt die CSSR zwar als „Beispiel für eine friedliche Lösung“ dem „Vielvölkerstaat Jugoslawien“ gegenüber, in dem „die Bombe explodiert“, doch die Skepsis überwiegt auch hier: „Durch diese Trennung wurden Zehntausende zu Grenzgängern [...] Andererseits sind in den vergangenen Jahrzehnten viele Tschechen in die Slowakei übersiedelt. Erst die kommenden Jahre werden zeigen, ob sich diese friedliche Trennung zu einem dauerhaften friedlichen Nachbarschaftsverhältnis entwickeln wird können.“<sup>82</sup> In der ebenfalls bereits in Verwendung stehenden Neubearbeitung ist die Skepsis allerdings bereits gewichen.

Tschechen und Österreicher erinnern einander durch die bloße Existenz ihrer Staaten an den unterschiedlichen, ja diametral entgegengesetzten Verlauf ihrer Geschichte. Während die meisten Österreicher jedenfalls nach ihrer Läuterung im 20. Jahrhundert mit Grillparzer glauben, dass der Weg der Völker „von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“ führt, sind viele Tschechen, pointiert gesagt, im Lauf der Geschichte guten Gewissens davon ausgegangen, dass der Weg umgekehrt von der Bestialität über die Nationalität zur Humanität führt. Doch die Schicksale der beiden Völker und ihrer Staaten sind nicht in Schwarzweiß-Malerei zu fassen, vielmehr auf mannigfache Weise ineinander verschlungen und durch Inkonsequenzen gebrochen.

Die Österreicher erblicken in der Tschechischen Republik einen Staat, der sich bei seiner Ausrufung 1918 auf die Sprachnation berief. Die Sprachnation war freilich in sich selbst zerklüftet, was schon im Staatsnamen Tschecho-Slowakei zum Ausdruck kam; zum Staat der Tschechen ist das Land letztlich erst 1993 geworden. Zugleich bestand die Tschechoslowakische Republik auf der territorialen Unversehrtheit der auch die Deutschen umfassenden böhmischen Länder und handelte damit dem Prinzip der Sprachnation zuwider – auf Kosten Österreichs, das die geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete für sich rekla-

mierte, aber nicht erhielt. Und Österreich leckt seine Wunden, wie die Schulbücher belegen, noch immer in erstaunlichem Ausmaß.

Doch auch die Tschechen werden beim Anblick ihres Nachbarlands von ambivalenten Gefühlen heimgesucht. Einerseits erinnert sie die Republik Österreich an den Vielvölkerstaat, den sie im Groll hinter sich gelassen haben, und implizit auch daran, dass auch die Länder der Wenzelskrone zwei Völker umfassten. Die Republik Österreich legt zudem durch ihre bloße Existenz so wie Belgien und die Schweiz davon Zeugnis ab, dass die Sprachnation auch angesichts des europäischen Einigungsprozesses nicht das einzige vernünftige und praktikable Konzept einer Staatenbildung darstellt. Zugleich aber steht den Tschechen mehr als den Österreichern selber vor Augen, dass sich die Republik Österreich bei ihrer Ausrufung 1918 als Deutsch-Österreich konstituiert und auch als Bestandteil der Deutschen Republik deklariert hat. Für die Tschechen führt dann eine gerade Linie zur Besetzung des Sudetenlandes und zur Auslöschung ihres souveränen Staates durch das Deutsche Reich unter Führung des gebürtigen Österreichers Adolf Hitler.

Österreichern und Tschechen sind also nicht geringe Aufgaben gestellt, wenn sie ihr nationales Gedächtnis erforschen, bei sich selbst und im Austausch miteinander; auch der gemeinsame Blick nach Brüssel dispensiert sie davon nicht. Da es sich im Verhältnis von Tschechen und Österreichern um eine Emanzipationsgeschichte handelt, ist aber von Österreich, trotz aller erlittenen Unbill in Saint-Germain und durch die Beneš-Dekrete, mehr gefordert als von den Tschechen.

<sup>1</sup> Kursbuch Fahrpläne Bahn Österreich 12.12.2004 bis 10.12.2005. Hg. ÖBB Personenverkehr, Wien 2004, 496.

<sup>2</sup> 2. Klasse (6. Schulstufe): Michael Lemberger, *Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 2 – neu*, Linz 5. Aufl. 2004, Serviceteil für LehrerInnen mit Bettina Paireder. – Gerhard Huber, Wernhild Huber und Wolf Kowalski, *einst und heute 2 – neu*, Wien 2001. – Elisabeth Buxbaum, Franz Melichar, Irmgard Plattner und Gerhard Wanner, *Erlebnis Zeitreise 1*, Wien 1. Aufl. 2000. – Roland Böckle, Wolfgang Kuschnigg, Thomas Hellmuth und Manfred Tuschel, *Faszination Geschichte 1*, Wien 1. Aufl. 2002, Begleitheft 1. Aufl. 2003. – Helmut Hammerschmid und Wolfgang Pramper, *Geschichte live 2 – Lehrplan 2000*, Linz 2. Aufl. 2001, Arbeitsteil mit Petra Feichtinger. – Anton Wald, Alois Scheucher und Josef Scheipl, *Zeitbilder 2 – Neubearbeitung*, Wien 1. Aufl. 2000, Materialien 2004.

3. Klasse (7. Schulstufe): Michael Lemberger, *Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 3 – neu*, Linz 3. Aufl. 2004, Serviceteil mit Bettina Paireder. – Gerhard Huber, Wernhild Huber und Wolf Kowalski, *einst und heute 3 – alt*, Wien 1997. – Gerhard Huber u. a., *einst und heute 3 – neu*, Wien 2002. – Elisabeth Buxbaum, Franz Melichar, Irmgard Plattner und Gerhard Wanner, *Erlebnis Zeitreise 2*, Wien 2002. – Roland Böckle, Thomas Hellmuth, Ewald Hiebl, Wolfgang Kuschnigg, Karin Tolar-Hellmuth und Manfred Tuschel, *Faszination Geschichte 2*, mit Begleitheft, Wien 1. Aufl. 2003. – Helmut Hammerschmid, Petra Öller und Wolfgang Pramper, *Geschichte live 3. Textteil. Lehrplan 2000*, Linz 3. Aufl. 2004, Serviceteil mit Petra Feichtinger. – Hannelore Tscherne und Siliva Krampfl, *Spuren der Zeit 3*, Wien 1995. – Alois Scheucher, Anton Wald und Ulrike Ebenhoch, *Zeitbilder 3 – Neubearbeitung*, Wien 1. Aufl. 2002, Materialien 2004.

4. Klasse (8. Schulstufe): Michael Lemberger, *Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 4 – neu*, Linz 2. veränd. Aufl. Jahr 2004, mit Serviceteil für LehrerInnen. – Gerhard Huber, Wernhild

- Huber und Wolf Kowalski., einst und heute 4 – alt, Wien 1998. – Gerhard Huber, Ernst Gusenbauer und Wernhild Huber, einst und heute 4 – neu, Wien 2003. – Elisabeth Buxbaum, Franz Melichar, Irmgard Plattner und Gerhard Wanner, Erlebnis Zeitreise 3, Wien 2003. – Roland Böckle, Thomas Hellmuth, Ewald Hiebl, Wolfgang Kuschnigg, Karin Tolar-Hellmuth und Manfred Tuschel, Faszination Geschichte 3, mit Begleitheft, Wien 1. Aufl. 2004. – Arbeitsgemeinschaft Geschichte und Sozialkunde (Roland Böckle, Siegfried Ferschmann, Harald Hitz, Wolfgang Kuschnigg, Margit Ried, Manfred Tuschel sowie der Jugendbuchautor Ernst E. Ekker), Geschichte kompakt 4, Wien, 2. Aufl. 1998, Nachdruck 2001. – Helmut Hammerschmid, Maria Ecker, Petra Öller und Gerlinde Steinberger, Geschichte live 4 – Lehrplan 2000, Linz 2. Aufl. 2003, mit Serviceteil. – Hannelore Tscherne und Siliva Krampl, Spuren der Zeit 4, Wien 1997 (approbiert 1991). – Ulrike Ebenhoch, Alois Scheucher und Anton Wald, Zeitbilder 4 – Neubearbeitung, Wien 1. Aufl. 2003, Materialien 2004.
- Duchgesehen wurden auch die im Schuljahr 2004/05 approbierten Atlanten: Hölzel-Atlas, Wien 1995, 8. Aufl. 2004. – Hölzel-Geschichtsatlas für die 6. bis 8. Schulstufe (Bestandteil sowohl des Neuen Kozenn- als auch des Hölzel-Atlases), Wien 1998, Nachdruck 2004. – Neuer Kozenn-Atlas, Wien 1995, 8. Aufl. 2004. – Wilhelm Schier, bearb. von Herbert Hasenmayer, Hans Krawarik und Wilhelm Nemecek, Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte für Hauptschulen und Allgemeinbildende Höhere Schulen, Wien 1981.
- <sup>3</sup> Erlebnis Zeitreise.
  - <sup>4</sup> Die Konzentration auf den Antagonismus Tschechen und Deutsche ist legitim, wird aber den Tschechen nicht ganz gerecht, so etwa das gründlich recherchierte Werk des angesehenen ORF-Journalisten Alfred Payrleitner, Österreicher und Tschechen. Alter Streit und neue Hoffnung. Mit einem Vorwort von Jiří Gruša, Wien-Köln-Weimar, <sup>2</sup>2003. Ausgewogener das kurz gefasste Büchlein des aus Prag gebürtigen Osteuropa-Korrespondenten Wolfgang Libal, Die Tschechen. Unsere eigentümlichen Nachbarn. Mit einem Nachwort von Pavel Kohout, Wien 2004.
  - <sup>5</sup> Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 3 – neu, 71.
  - <sup>6</sup> Spuren der Zeit 3, 81 f.
  - <sup>7</sup> Geschichte live 4.
  - <sup>8</sup> einst und heute 4.
  - <sup>9</sup> Spuren der Zeit 4, 84.
  - <sup>10</sup> einst und heute 4 – alt, 114; neu, 73.
  - <sup>11</sup> Zeitbilder – Neubearbeitung, 111.
  - <sup>12</sup> Zeitreise 2, 60.
  - <sup>13</sup> Geschichte live 3, 50.
  - <sup>14</sup> Spuren der Zeit 3, 110 f.
  - <sup>15</sup> einst und heute 3 – neu, 103.
  - <sup>16</sup> Geschichte kompakt 4, 4.
  - <sup>17</sup> Durch die Vergangenheit 4, 41.
  - <sup>18</sup> einst und heute 4 – neu, 58–61. Alle nachfolgenden Zitate finden sich auf diesen vier Seiten.
  - <sup>19</sup> Geschichte kompakt 4, 113.
  - <sup>20</sup> Zeitbilder 2 – Neubearbeitung, 148.
  - <sup>21</sup> Durch die Vergangenheit 2 – neu, 124. Der König wird dort beharrlich als Ottokar I. bezeichnet.
  - <sup>22</sup> Geschichte live 2, 126.
  - <sup>23</sup> Mitteilung von Frau Erna Frank, Hainburg.
  - <sup>24</sup> Programmheft und persönliche Aufzeichnungen des Autors.
  - <sup>25</sup> Durch die Vergangenheit 3 – neu, 23.
  - <sup>26</sup> Erlebnis Zeitreise 2, 84.
  - <sup>27</sup> einst und heute 2 – neu, 147.
  - <sup>28</sup> Spuren der Zeit 3, 14 und 139.
  - <sup>29</sup> Aufruf über den britischen Rundfunk am 3.11.1944; zit. nach: News Chronicle vom 4.11.1944 in: einst und heute 4 – neu, 58.
  - <sup>30</sup> Kathpress Meldung K200001827 vom 20.3.2000.

- <sup>31</sup> Kathpress Meldung K200003587 vom 5.6.2000.
- <sup>32</sup> einst und heute 3 – alt, 18.
- <sup>33</sup> Die Presse, 12.4.2005, 29.
- <sup>34</sup> Spuren der Zeit 3, 81 f.
- <sup>35</sup> Muliars jüngste Autobiografie, Melde gehorsamst, das ja! Meine Lebensabenteuer, Wien 2003, zeigt den Autor als salutierenden Schwejk auf dem Titelbild. Siehe auch Wolfgang Bahr, Schwejkomania, in: Furche 27, 3.7.2003, 13.
- <sup>36</sup> Umfrage „Österreichs Lieux de mémoire“ Juli/August 1998, Frage 6. Fessel-GFK Institut Wien. Nicht publiziertes Manuskript.
- <sup>37</sup> einst und heute 3 – neu, 50.
- <sup>38</sup> Durch die Vergangenheit 3 – neu, 71.
- <sup>39</sup> Walter M. Weiss, Nachbarn entdecken Tschechien, Wien 2005, 63.
- <sup>40</sup> Ingeborg Bachmann, Letzte, unveröffentlichte Gedichte, Entwürfe und Fassungen, hg. und komm. von Hans Höller, Frankfurt am Main 1998, 95–133.
- <sup>41</sup> Weiss, Nachbarn, 118.
- <sup>42</sup> Autoatlas Česká republika/Slovenská republika, Brno <sup>3</sup>2000, Blatt 45.
- <sup>43</sup> Die Presse, Wien, 30.4. 2005, 7.
- <sup>44</sup> Weiss, Nachbarn, 41.
- <sup>45</sup> Ebd., 45.
- <sup>46</sup> Ebd., 53.
- <sup>47</sup> Detlev Arens, Prag. Kultur und Geschichte der „Goldenen Stadt“. DuMont Kunst-Reiseführer, Köln <sup>3</sup>1993, 363.
- <sup>48</sup> Zu den Wiener Tschechen siehe u. a.: Monika Glettler, Die Wiener Tschechen um 1900; dies. Böhmisches Wien, Wien-München 1985.
- <sup>49</sup> Z. B. Barbara Coudenhove-Kalergi, Der Traum von Prag, in: Meine Wurzeln sind anderswo. Österreichische Identitäten, hg. von Barbara Coudenhove-Kalergi, Wien 2001, 169–179.
- <sup>50</sup> Wolfgang Bahr, Josef Hlávka. Ein tschechischer Architekt, Baumeister und Mäzen im alten Österreich, in: Österreich in Geschichte und Literatur 48 (2004), 356–374.
- <sup>51</sup> Durch die Vergangenheit 3 – neu, 108.
- <sup>52</sup> Doma v cizině/Zu Hause in der Fremde. Ausstellungskatalog Prag, Clam-Gallas-Palais 2001/2002, hg. von Vlasta Valeš, Prag 2002; Vlasta Valeš, Die Wiener Tschechen einst und jetzt/ Vídeňští češi včera i dnes, Prag 2004.
- <sup>53</sup> Ausstellung „Alt Wien – die Stadt, die niemals war“, Wien Museum im Künstlerhaus, 2005, Ausstellungskatalog Nr. 10.6.6.
- <sup>54</sup> Österreich Lexikon Band 3, Wien 2004, 218.
- <sup>55</sup> Kdo byl kdo v našich dějinách do roku 1918, Prag 1996.
- <sup>56</sup> Bohumil Plevka, Život a umění Emy Destinové, Prag 1994.
- <sup>57</sup> Von den zahlreichen Publikationen Jiří Grušas sei hier erwähnt: Gebrauchsanweisung für Tschechien, München 1999. Pavel Kohout hielt u. a. den Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Prag : Wien“ in der Österreichischen Nationalbibliothek, 2003.
- <sup>58</sup> Peter Herz (Worte) und Paul Tanzer (Musik), Beim Swoboda. Das ist die alte Polka, Wien 1971.
- <sup>59</sup> Erich Meder (Worte) und Hans Lang (Musik), Zeit bleibt nicht steh'n, Wien 1961, in: Heinz Conrads singt Lieder von Hans Lang, Wien o. J.
- <sup>60</sup> Josef Petrak (Worte) und Josef Fiedler (Musik), Wie Böhmen noch bei Öst'reich war, in: Ich höre so gerne die Lieder aus Wien, Wien o. J.
- <sup>61</sup> Josef Petrak (Worte) und Hans Lang (Musik), Schezko jedno, Wien 1962, in: Heinz Conrads singt Lieder von Hans Lang.
- <sup>62</sup> Franz Maier-Bruck, Klassische Österreichische Küche. Seehamer Kochbuch, Weyarn 2004.
- <sup>63</sup> Powidltatschkerln, Text Rudolf Skutajan, Musik Hermann Leopoldi, Wien 1949.
- <sup>64</sup> Ein Indiz dafür ist das Fehlen der böhmischen Mehlspeisen in dem opulenten Werk von Gerhard Tötschinger, Wünschen zu speisen? Ein kulinarischer Streifzug durch die Länder der österreichischen Monarchie, München 2003.

- <sup>65</sup> Peter Ulram und Svila Tributsch, *Kleine Nation mit Eigenschaften. Über das Verhältnis der Österreicher zu sich selbst und zu ihren Nachbarn*, Wien 2004, 13.
- <sup>66</sup> *Faszination Geschichte 1*, Zeittafel.
- <sup>67</sup> *Faszination Geschichte 1*, 40.
- <sup>68</sup> *Durch die Vergangenheit 3 – neu*, 23.
- <sup>69</sup> *einst und heute 3 – alt*, 96.
- <sup>70</sup> *einst und heute 3 – neu*, 108.
- <sup>71</sup> *einst und heute 3 – alt*, 50.
- <sup>72</sup> Oswald Panagl und Fritz Schweiger, *Die Fledermaus. Die wahre Geschichte einer Operette*, Wien-Köln-Weimar 1999, 54–57.
- <sup>73</sup> Karl-Peter Schwarz, *Tschechen und Slowaken, Der lange Weg zur friedlichen Trennung*, Wien-Zürich 1993.
- <sup>74</sup> *einst und heute 4 – neu*, Lexikonteil, 136.
- <sup>75</sup> *einst und heute 4 – neu*, 59.
- <sup>76</sup> *einst und heute 3 – neu*, 58.
- <sup>77</sup> *Ústava České republiky a listina základních práv a svobod ze dne 16. prosince 1992*.
- <sup>78</sup> Hannes Stekl, *Öffentliche Gedenktage und Jubiläen in Zentraleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, hg. Winfried Müller, Münster 2004, 177–193.
- <sup>79</sup> *Faszination Geschichte 2*, 74.
- <sup>80</sup> *einst und heute 3 – neu*, 7.
- <sup>81</sup> *Spuren der Zeit 4*, 117.
- <sup>82</sup> *einst und heute 4 – alt*, 114.
- <sup>83</sup> *einst und heute 4 – neu*, 73.